



Das Leben steckt im Detail

Von André Wiesler

Eine alte Tradition verlangt es, dass eine Geschichte stets aus dem Blickwinkel der letzten überlebenden Hauptfigur erzählt wird. Darum konnte Melville sein Buch nicht mit: „Nennt mich Kapitän Ahab“ beginnen, und darum kann auch ich dieses Buch nicht mit: „Dies ist die Geschichte von Abdul“ oder „Missi“ oder „Kade“ beginnen.

Aus diesem Grund: Dies ist die Geschichte von Robert McSchmidt! Begleiten wir ihn auf seinem Weg mitten in die Unbilden des Lebens. Aber Vorsicht, Leser, der Du hier eintrittst: Lasse alle Hoffnung fahren!

1: Von wahren Lieben und falschen Türken

Es war etwa gegen 22 Uhr und einundreißig Minuten, als Robert die schreckliche Entdeckung machte, schlechte Laune zu haben. Das war an sich noch nicht so unerträglich, aber er hatte darüberhinaus gerade aus diesem Grund die Liebe seines Lebens verloren, die Frau, die Mutter seiner Kinder, Fahrerin seines Zweitwagens und Jäterin seines Unkrauts hätte werden sollen. Er hatte mit ihr nach der unendlich erscheinenden Zeit von vier Wochen gebrochen und niemand war in der Lage die ebenso klaren wie epischen Worte wieder aus dem Buch der Ewigkeit zu löschen. „Lilo“, hatte er gesagt, „Du nervst, ich geh jetzt mit Flo!“

Natürlich ging er nicht mit Flo zumindest noch nicht... Aber er rechnete sich gute Chancen aus. Immerhin war er der einzige in der Klasse, der schon mal ein Moped gehabt hatte und zudem trug er immer die angesagtesten Klamotten. Er brachte also alle Qualitäten mit, die man als 16 Jähriger brauchte, um in der heutigen Welt eine Schulhofgröße zu sein. Zugegeben, er war intelligent und las Bücher, was ein starkes Handicap war, aber er war in der Lage seinen IQ auf gedanklichen Befehl täuschend echt auf unter 60 sinken zu lassen, so dass er, streng nach der Formel: Puls weniger Lebensalter weniger IQ = Anzahl der Freunde, sehr beliebt war.

Trotzdem blieb ein schlummernder Schmerz zurück, als er nun das Handy anblickte, mit dem er stets zu telefonieren pflegte natürlich konnte seine Wohnung auch mit einem herkömmlichen Telefon aufwarten, aber glauben Sie mir, die Ohren eines 16 Jährigen Schülers sind sehr wohl in der Lage, den satten, technisch verzerrten und prestigesteigernden Klang eines Handys von dem spießbürgerlichen Brummen eines Festnetztelefons zu unterscheiden.

Er hatte mit Lilo schlußgemacht, und in der Retrospektive erschien es ihm richtig sie hatte unzweifelhaft genervt. Man stelle sich vor: Er sollte bald drei Tage die Woche bei ihr herumhängen. Er war jung, er war schön, er war vor allem sehr beschäftigt. Auf der anderen Seite hatte sie aber, wie man in der so bildhaften Sprache der



Jugend sagte: „mächtige Gazongas“. Für die unter uns, die sich dem Parleur der unter 50 Jährigen nicht mehr so zugetan fühlen, sei erklärt, dass es sich bei dieser Formulierung um eine positive Beschreibung der weiblichen, sekundären Geschlechtsmerkmale handelt.

Aber da er noch immer nicht sein erstes Mal hinter sich gebracht hatte und vier Wochen nun wirklich lang genug für sie waren, sich ihm hinzugeben, mußte er diese schwere Entscheidung wohl beibehalten. Es war aus mit Lilo!

Er hatte das Gefühl, dass er sich schlecht fühlen sollte und nirgendwo konnte man sich so gut schlecht fühlen wie in der Gesellschaft von Abdul.

„Komm rein“, sagte Abdul und Robert tat wie ihm geheißen. Abduls EinZimmerDachgeschoßWohnungaufBerechtigungsscheinfürStudenten war sein kleines Reich, sein Refugium und seine Bummshöhle.

„Nein, nein, Du störst gar nicht!“ sagte Abdul mit Inbrunst. Robert vermutete, die rothaarige Türkin in seinem Bett war da gänzlich anderer Meinung. Leider würde er es nie genau erfahren, denn ihre temperamentvollen Äußerungen waren allesamt in Türkisch gerufen, dessen er leider trotz beinahe unausgesetztem Beschuß damit, noch nicht mächtig war.

Die empörte deutsche Mitbürgerin türkischer Herkunft trat eine übereilte Flucht in das Badezimmer an. Sie hatte die Decke eng an sich gepresst, aber durch den Wind der Bewegung wurde diese aufgewölbt und Robert konnte sich stante Penis davon überzeugen, dass die Dame kein echter Rotschopf war.

Ein schwerer Schlag für sein Hormonniveau, dass er mühsam mit Roy Black Platten und Fußballgedanken auf einem normalen Maß zu halten versuchte.

„Frauen!“ lachte Abdul und Robert lachte mit, während er versuchte, seine Erektion ins rechte Hosenbein zu schieben.

„Was gibt es denn?“ fragte Abdul, der mit bürgerlichem Namen eigentlich Frank Schmesitzer hieß. Aber Abdul hatte während seines ersten Semesters Diplompädagogik und Philosophie die These gehört, dass ziviler Ungehorsam das beste Mittel war, religiöse Regime in die Knie zu zwingen und war gleich Feuer und Flamme gewesen. Da er in Deutschland kein passendes religiöses Regime fand, konvertierte er kurzerhand zum Islam und lernte Türkisch. Seit diesem Tag aß er einmal in der Woche Schweinefleisch, obwohl er eigentlich Vegetarier war, betete mit dem Hintern gen Mecca und verführte junge Türkinnen zum Sex vor der Ehe obwohl er tief in seinem Inneren stockschwul war, wie er immer wieder stolz betonte.

Bisher trotzte das türkischmoslemische Regime seinen aufrichtigen Anstrengungen aber er würde sich nicht davon abbringen lassen, es ihnen zu zeigen. Zur Zeit verschickte er an alle türkischen Botschaften im Land notariell beglaubigte Fotos seines unbeschnittenen Penis' und das Video seiner Konvertierungzeremonie. „Das



wird sie fertig machen!“, behauptete er.

„Ich bin mit Lilo auseinander!“ sagte Robert, und versuchte die notwendige Grabesschwere in seine Worte zu legen.

„Ah!“ sagte Abdul und schrie etwas auf türkisch durch die geschlossene Tür, das von einem lauten Entsetzensschrei beantwortet wurde. Abdul grinste: „Hab auch grad Schluß gemacht! Laß uns was trinken gehen!“

Das Szenelokal an der Hauptstrasse war wie immer stickig und brechend voll. Primaten wie man die Studenten des Lehramtes für Primärstufe hier zärtlich nannte drängten sich in engem Schulterschuß an der Theke, fein säuberlich getrennt nach der „trockenen Jungfern“ Fraktion im beinahe Domina Outfit und der „FickMich“ Front in kurzem Rock, bauchfreiem Top und mit Hundehalsband um den von PickelAbdeckCreme getönten Hals.

Sie drängten sich mit einem rethorischen „Dürfen wir?“ an einen Tisch, an dem gerade einige MathematikStudenten die einmalige Erotik von ganzen Brüchen erkundeten. Sie wirkten bereits sehr erregt, mit hochroten, aknegeschmückten Gesichtern, leicht zitternden, gesprungenen Unterlippen und ihrem Bitter Lemon vor sich. Während Abdul laut zwei Whiskey bestellte, den einen mit Cola, praktizierten die beiden Zahlenjongleure safer Sex per Infrarotschnittstelle sie verbanden ihre Taschencomputer miteinander.

Die Whiskeys kamen und die tiefausgeschnittene Bedienung bemühte sich weit vorgebeugt, die Bierdeckel an die richtige Stelle zu schieben. Zur großen Freude von Roberts kleinem Freund waren sie am Tisch festgeklebt und er hatte im Kampf mit seiner Erektion keine Hand frei, um ihr zu helfen.

„Wir trinken Whiskey!“ verkündete Abdul freudig zwei Türkinnen am Nebentisch, die zu ihren Hotpants und BHartigen Oberteilen züchtig ein Kopftuch trugen.

„Fick disch, ey!“ wurde sein Ausspruch kommentiert.

„Das macht sie fertig!“ grinste Abdul und Robert nickte.

Er nahm einen tiefen Schluck von seinem WhiskeyCola und schob Robert das pure Zeug rüber. Der nippte widerliches Gesöff: „Das ist kein Jim Beam!“ sagte er und Abdul lachte.

„Also, Du hast die kleine Schlampe abgeschossen? Oder hat die Dich sitzen lassen?“

„Neee“, meinte Robert, „Ich!“

„Ist doch klasse! Die Weiber wollen eh immer nur das eine! Geile Biester!“

„Neee“, sagte Robert, „wollt sie nicht!“

„Was?“

„Sie wollt ja nicht, das wars ja!“ erläuterte er.

„Ach so frigide!“

„Hm!“ stimmte Robert zu. Es war hervorragend. Kaum einige Minuten mit Abdul



zusammen, schon fühlte Robert sich vom Leben ungerecht behandelt. Warum geriet immer er an die wenigen keuschen 16 Jährigen unserer Tage?

„Ich meine: Irgendwann muß man doch mal, oder?“ fragte er niedergeschlagen.

„Klar! Aber glaub mir, bei den Weibern haste nichts verpaßt. Alles weich und feucht und glibberig... bäh!“ Abdul wedelte mit den Fingern. „Aber wenn Du Bock hast...“ ergänzte er und legte seine Hand auf Roberts Knie.

Der dachte darüber nach ernstlich! Er dachte, dass wäre er seinem guten Freund schuldig, aber dann mußte er doch ablehnen. Er war nun mal überzeugter Brustfetischist und auch bei günstigster Betrachtung hatte Abdul nicht mal den Ansatz eines Busens. „Sorry, Abdul, nix gegen Dich, aber ich bin streng Hetero!“

Abdul nickte, aber er nahm die Hand nicht weg: „Hastes denn schon mal probiert?“

„Neeee?“

„Woher willst es dann wissen?“

„Öh...“

Ein Schatten fiel über unseren Tisch: „Der Schwanzlutscher und der Bubi!“

Vom Gong gerettet! Robert blickte auf und sah, wie nicht anders zu erwarten, Missi. Sie war eine, wie konnte man es nett umschreiben, immense Frau. Ihr Vater war Schwarzafrikaner, ihre Mutter Deutsche und sie ein Monster. Sie hatte Oberarme, die Roberts Oberschenkel hätten sein können und kein Gram Fett an sich. Sie war so etwas wie ein nachkollierter, geschlechtsumgewandelter Arnold Schwarzenegger.

„Was hängt ihr denn schon wieder hier rum?“ fragte sie und schob die beiden weiter auf die Bank, so dass der verstört guckende Mathefreak beinahe auf seiner Seite runterkippte. Ich zuckte entschuldigend die Schultern, er schaute in einer Art Übersprungshandlung schnell wieder auf den Bildschirm seines PalmTop.

„Wir diskutieren gerade die Möglichkeit, dass Robbi homoerotische Tendenzen hat, die er noch nicht entdeckt hat, die er aber dringend ausleben sollte!“ erklärte Abdul und tätschelte Roberts Bein.

„Ja, und wir sind zu dem Schluß gekommen, dass da keine sind!“ erklärte Robert mit Bestimmung und schob Abduls Hand von seinem Bein. Missi war auch wenn man es nicht auf den ersten Blick vermutet hätte immerhin eine Frau.

„Ach so!“ Missi winkte nach einer Bedienung, aber als die Frau sich dem Tisch näherte, brüllte sie: „Ne, Du nicht, der Knackarsch da hinten soll mal antanzen!“

Die Muskeln an Missis Arm tanzten unter ihrer Haut es sah ein wenig so aus, als hätte eine Meute Ratten Gruppensex in einem Ledersack. Sagen wir so: Es hätte Robert nicht überrascht, wenn Missi plötzlich ein prächtiger Vollbart wachsen würde Hoden hatte sie seiner Meinung nach ohnehin schon lange! Sie sah aus wie 40, machte auf 30 und war 19.

„Eigentlich gehts darum, dass ich mit Lilo Schluß gemacht habe!“ verkündete Robert mit seinem besten Hundeblick.



„Aha!“ sagte Missi.

„Jaja!“, sagte Abdul.

„Tja!“ sagte Robert.

„Was darf ich bringen!“ sagte die Bedienung, ließ es wie einen Befehl klingen und unterbrach roh unsere so fruchtbare Unterhaltung.

„Ich nehm 'ne Cola!“ verkündete Robert schnell, bevor Abdul noch mehr Whiskey bestellen konnte.

Abdul rief in Richtung der Türkinnen: „Ich bin Moslem, aber ich nehm' trotzdem einen Wodka!“

Missi bestellte einen Salat, die Hühnerfleischplatte, ein Weizenbier, ein großes Wasser und die Telefonnummer des Obers, der sich daraufhin schnell entfernte und guckte wie ein angeschossenes Reh.

„Das macht sie fertig!“ verkündete Abdul stolz und packte sich zwischen die Beine.

„Ja, sicher!“ sagte Missi nicht sehr überzeugt.

„Äh...“ tönte es vom Rand des Tisches. Es war KlausDietrich. (Im Rückgriff auf das kollektive Unterbewusstsein und in Antizipation der dramatischen Kurve haben Sie das natürlich längst geahnt!)

„Oh nein!“ stöhnte Missi.

„Oh nein!“ stöhnte Abdul

„Oh nein!“ stöhnte Robert.

„Oh ja!“ stöhnte Frau Rosenberg, die ein Stockwerk über Roberts Familie wohnte, als sie ihren Mann mal wieder mit dem Briefträger betrog.

KlausDietrich war so was wie die Lepra, pathologische Langeweile und Selbstmordförderer in einem. Dass er aussah wie eine lebendig gewordene Karikatur von Jerry Lewis, half ihm nicht gerade. Er schien es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, die drei zu nerven und das konnte er gut. Außerdem schien er eine eingebaute Suchfunktion zu haben, die ihn mit schlafwandlerischer Sicherheit zu ihnen führte. Sie konnten laufen, sie konnten sich verstecken, aber sie konnten Kade nicht entkommen!

Er winkte ihnen zu und drückte sich neben Abdul auf die Bank, was Robert dazu zwang, den Mathematiker endgültig von seinem Platz zu vertreiben.

„Macht nichts, ich wollte eh grade gehen...“ sagte der nur und packte seine Sachen zusammen.

„Tschuldigung!“ sagte Kade und winkte dem Vertriebenen zu. Der blickte auf und kurz trafen sich ihre Augen. Sie verharrten einen langezogenen Augenblick und es hätte keinen gewundert, wenn sie angefangen hätten, Daten im Binärcode auszutauschen. Aber dann war dieser kurze, fast magische Augenblick vorbei, und die beiden wurden wieder zu den profanen Idioten, die sie waren.

„Schon gut!“ murmelte der Mathematiker, der seinem Freund ein Zeichen gab, ihm



unauffällig zu folgen und kurz danach waren die beiden verschwunden. Da saßen sie nun, drei Männer auf der einen Bank, eine... nun ja... sowas wie eine Frau auf der anderen und zwischen ihnen ein schmutziger Tisch, auf dem die schon von Missi geleerten Teller standen. Es fehlte nur noch FreejazzMusik und sie hätten Teil eines französischen Problemfilms sein können.

„Da bin ich!“ verkündete Kade lächelnd.

„Ja, das bist Du!“ sagte Missi.

„Was geht ab?“ fragte Kade.

„Nix!“ sagte Abdul.

„Was machen wir jetzt?“ fragte Kade.

„Reden!“ sagte Robert.

Dann war erstmal Stille.

„Hab Euch gestern gesucht.“ sagte Kade.

„Ja!“ sagte Robert.

„Hab Euch nicht gefunden.“ sagte Kade.

„Hm!“ sagte Abdul.

Schweigen.

So war es immer, wenn Kade auftauchte.

„Ich geh nach Hause!“ sagt Missi, stand auf und ging.

„Muß arbeiten!“ sagte Abdul und wechselte zu den beiden Türkinnen an den anderen Tisch.

Sie ließen Robert allein. Er war in den Klauen des Vaters der Langeweile.

„Weißt Du, ich würde Euch schneller finden, wenn ihr mir sagen würdet, wo wir uns treffen!“ sagte Kade.

„Muß auf Klo!“ sagte Robert und ging.

„Ich auch!“ sagte Kade und folgte ihm.

Es ist eine der wenigen Bastionen der Männer, gemeinsam in einem Männerklo zu stehen. Sicher, die Frauen gehen häufiger zusammen zur Toilette, aber sie können sich dabei nicht zuschauen! Wer nicht schon mal mit Freunden am Pissoir stand und mit dieser Mischung aus Vorfreude und Erleichterung darauf wartete, die Ströme fließen zu lassen, dabei nonchalant parlierte und den obligatorischen Schwanzlängenprüfblick wandern ließ, wird diese ganz besondere Chemie zwischen Männern nicht verstehen. Robert hatte es sich zum Hobby gemacht, die besten Aussprüche von Pinklern zu sammeln. Es scheint fast so, als würde die Tatsache, dass sie in einem fast öffentlichen Kreis das Zentrum ihres Denkens und die Grundlage ihrer Männlichkeit ungestraft an die Luft holen und in der Hand halten können, manche zu wirklich literarischen Höchstleistungen anspornen.

Sein absoluter Spitzenreiter war: „Na, fließt's gut?!“

Oder auch: „Ach ja, wir haben alle eine schwere Last zu tragen.“



Ebenfalls pikant erschien ihm: „Dat können die Weiber aber nicht, wa?!“

„Hasse auch so Ausschlag da dran?!“ fragte Kade und verhinderte damit erfolgreich, dass er wenigstens in diesem Gebiet unter die ersten Zehn kam.

„Vielleicht solltest Du mal zum Arzt gehen!“ schlug Robert zögerlich vor, schlackerte ab und nutzte die Gunst der Stunde. Solange Kade seine gelben Fluten noch nicht gebändigt hatte, hatte er eine Chance, ihm zu entkommen.

„He, warte doch auf mich!“ rief er und am Plätschern hörte man, dass er sich umgedreht hatte. „Scheiße!“ fluchte Kade und dann war Robert durch die Türe und auf der Treppe. Oben warf sich ihm noch die Bedienung entgegen, um seine zechprellerische Flucht zu verhindern, aber er rief ihr zu: „Kade zahlt!“ und damit schien sie zufrieden.

Irgendwie zahlte Kade immer, was das einzig positive an seinem Auftauchen war. Draußen empfing Robert die Hitze des Abends, aber er begrüßte sie nicht lange, sondern floh weiter. Erst als er die Tür seines Zimmers hinter sich zuschlug, atmete er auf.

2: Von der Glorie des Lernens

Robert konnte sich dem Gejammer seiner Generation über die Schule nicht anschließen. Er fand sie völlig in Ordnung wenn er nicht dort wäre, müsste er schließlich in irgendeinem unterprivilegierten, unterbezahlten Job schuften und könnte seine Eltern nicht um den ihm zustehenden Teil ihres schwer verdienten Geldes erpressen. Das war auch der Grund, warum er studieren wollte der wohl einzige Grund, den es scheinbar dafür gab, zumindest bei den Studenten, die er kannte.

Zugegeben, die Pausen waren das Beste an der Schule. Wenn man mit seinen Kumpels auf dem Schulhof stand und Noten zwischen eins und zehn für die vorbeigehenden OberstufenTussies vergab, kam man sich als adolescenter Mann zurecht wie die Krone der Schöpfung vor.

Leider musste Robert bei Arbeiten immer abschreiben. Er hatte es ohne versucht, aber dann kam doch nur eine eins dabei raus. Und wir wissen doch alle, was für eine soziale Stellung Leute einnehmen, die mehr als eine Eins in Sport kriegen, nicht wahr? Darum saß er auch an diesem Tag neben Rüdiger Fahlhart, dem absolut schlechtesten Schüler südlich vom Nordpol und spickte sich einige Fehler ab.

„Und denkt daran: schön einen Rand zum korrigieren lassen!“ verkündete Herr CeiverReibendorf. „Reibihndoof“, wie er von allen nur genannt wurde, war einer der Formalonatiker, wie ihn nur das deutsche Beamtenwesen hervorbringen konnte. Jeder sauber gezogene Randstrich war eine kleine Orgie für ihn und jede Fußnote ein Pinup. Er reihte sich damit nahtlos in die Reihe inkompetenter Sonntagspädagogen ein, die man seit Roberts Einschulung auf ihn und seine Mitschüler losgelassen hatte, in



der innigen Hoffnung, diese Meute von Unkündbaren, die bereits mit Erreichen ihres Diploms grenzdebil werden, würde ihnen schon Werte und Bildung eintrichtern. Eine ebenso fatale wie unachtsame Fehleinschätzung. Wen wunderte es da, wenn sich ihre fortschrittlicheren Leidensgenossen in den USA bereits mit Waffengewalt zu wehren begannen?

Wie dem auch sei: Als er seine Arbeit fertig hatte, aber natürlich nicht aufstehen durfte, nutzte er die Zeit, um eine Bestandsaufnahme zu machen. Rechts neben ihm, einen Tisch weiter, saß Flo. Sie sah gut aus, hatte reiche Eltern, die sich pflichtbewusst ihrem Klischee unterordneten und sie völlig vernachlässigten, und war das war allgemein bekannt leicht zu haben.

Links hinter ihm saß Lilo, in einem engen, roten Pullover, der sich über ihrem PushUp spannte. Offensichtlich wollte sie ihm zeigen, was ihm alles entging, aber der Schmerz hielt sich in Grenzen, denn was nützte ihm eine Vorratspackung, wenn sie hinter Glas stand? Flo hingegen war wie erwähnt ein Wanderpokal, ein Flittchen erster Güte. Das war eine Qualität bei einer Frau, die man gar nicht hoch genug schätzen konnte, als jungfräulicher Jugendlicher. Überhaupt war es genau dieser Schuß Promiskuität, der seinem Leben fehlte. Er hätte nichts dagegen gehabt, sich mit ständig wechselnden Geschlechtsverkehrspartnerinnen den Ruf zu verderben.

Somit war die Entscheidung getroffen: Flo würde die Ehre zufallen, ihm die Nudel zu kauen, sein Rohr zu ummanteln, ihn in die zeitlose Kunst des gnadenlosen Rammeln einzuführen. Zwar hatte er sie vorgestern noch mit Johannes rumhängen sehen, aber zum Glück band sich dieses Füllhorn der Wollust ja nie lange an einen Mann.

„Hauptsache, sie sind nicht noch vom Letzten feucht, wenn du rangehst!“ war Abduls Devise, und der wollte Robert sich gerne anschließen. Immerhin wurde es nun wirklich Zeit! Laut Statistik war er schon gut ein Jahr überfällig. Also träumte er bis zum Gong von wackelnden Brüsten ohne spezifische Zuordnung und machte sich dann an die Arbeit.

Flo stand am Getränkeautomaten und warf Geld in den Schlitz man braucht nicht extra zu erwähnen, welche Assoziationen das in seinem momentanen Zustand bei Robert weckte.

„Hi!“ sagte er.

„Hi!“ sagte sie.

Untermalt wurde ihre hochgeistige Konversation vom Geglucker des Getränkeautomaten, der das mit chemischen Zusatzstoffen aromatisierte Wasser durch das Ablaufgitter spritzte und dann mit höhrendhohlem Geräusch den Becher nachwarf.

„Scheiße!“ sagte Flo.

„Mistding!“ sagte Robert. Auch wenn er den Verpflegungsticket seiner Mutter stets verfluchte, war er doch manchmal zu etwas gut. Auch heute hatte er eine



aufgezwungene 0,5 Liter Kakaotrinktüte dabei.

„Wenn Du willst, kannst Du mal an meinem Halm saugen!“ sagte Robert und merkte erst an ihrem Blick, wie offensichtlich er seinen Samenstau verbal zu Markte getragen hatte. „Ich mein: kannst`nen Schluck hiervon haben!“ Er lachte unsicher.

„Hast da schon draus getrunken?“

Das brachte ihn aus dem Konzept. Wenn sie schon bei einem von ihm bespeichelten Strohhalm Bedenken hatte, wie sollte er sie dann dazu bringen, an Dingen zu saugen, durch die gemeinhin ganz andere Körpersäfte flossen?

„Ne ist noch eingepackt!“ erklärte er.

„Ah so. Ja gut. Danke!“ Sie nahm das Paket, rammte den Strohhalm hinein, ließ ihn ein paar Mal hoch und runterrutschen und stülpte dann ihren Mund drüber.

Als Robert einige Minuten später die Toilette verließ, den Vorderraum seiner Unterhose wieder von jeder Art natürlichem Eiweißkleber gereinigt, dafür mit festgeklebten Klopapierfetzen dekoriert, war die Pause zu Ende. Die Schlacht hatte er verspritzt, aber der Krieg stand noch aus!

Doch es kam, wie so oft, anders als man denkt. In der folgenden Pause, Flo war nirgends zu entdecken, sprach ihn Rebecca an.

(Sie brauchen nicht zurückzublättern, sie wurde bisher noch nicht erwähnt. Das liegt daran, dass sie zum einen Tochter eines Lehrers war und zum anderen keine wie auch immer gearteten Brüste hatte. Beides Grundmerkmale, die den Blick eines jeden trotz der Hormonflut einigermaßen vernunftbegabten Jugendlichen abgleiten läßt wie Wasser.)

„Sag mal, Rob! Du bist doch gut in Mathe, oder?“

Die Wahrheit war, dass Robert gut in allem war. Aber das konnte er ihr ja schlecht sagen. „Geht so. Wieso?“

„Magste mir nicht was helfen? Ich raff das nicht!“ Sie schaute ihn mit einem sehr komischen Blick an.

„Ja, meinetwegen!“ Man sollte ihm nicht nachsagen können, er hätte kein Herz für die geistig und körperlich Minderbemittelten.

„Heute?“

Ihm lag auf der Zunge, dass er heute mit Flo vögeln wollte, aber als er sie mit Michael in der Ecke des Jungenklos in inniger Umarmung entdeckte, war ihm klar, dass er darauf wohl noch einige Tage würde warten müssen. „Ja, meinetwegen!“

3: Von der Schmach der Familie

Als er mit der plappernden Rebecca zu Hause eintraf, erwartete ihn seine Mutter bereits. Das äußerte sich bei ihr darin, dass sie ihre gewaltige Körperfülle auf die Brüstung des Balkons verteilt hatte und nun nach unten schrie: „Chrobärt! Bringst bitte



„nen Paket Milsch mit hoch?“

„Das ist meine Mutter!“ erklärte er gänzlich überflüssigerweise. „Ich muß dann mal eben in den Keller! Geh schon mal hoch!“

Als er, mit zwei Tüten Milch auf dem Arm, einer Flasche Cola in der Hand, aus dem Keller kam, prallte er fast von Herrn Wrag ab. Herr Wrag war die Stasi ihres Hauses, auch wenn er historisch und ideologisch eher auf der anderen Seite des politischen Spektrums anzusiedeln war. Herr Wrack wusste alles, kannte jeden und hatte immer einen Notizblock zur Hand.

„Rrrroberrrr!“ sagte er, und es war offensichtlich, das ihm der Name wegen des doppelten „R“ ausgesprochen gut gefiel. Man hatte fast den Eindruck, das kleine Bärtchen durchschimmern zu sehen, wenn er ihn sagte. „Sach dein Vatterrr bidde mal, dasserrr so nich imma paaken kann! Das geht so nich! Da kommt ja keinerrr nich mehr in die Garraasch!“

„Is gut, Herr Wrack!“ sagte Robert, und machte, dass er wegkam. Adolf Wrag war so etwas wie eine menschliche Unterdruckglocke. Wenn man es zuließ, dass er sich in Fahrt redete, wurde er zum tremendum faszinosum, dem abstoßend Anziehenden, und man kam nicht mehr los. Heute aber entkam Robert dem verbalen Oktopus und konnte einigermaßen unbeschadet seine Wohnung betreten.

Als er wenig später in die Küche kam, bemerkte er die Schicksalsschwere seines Fehlers. Die flachbrüstige Rebecca und seine Mutter, deren Brüste durch ihr Alter und Übergewicht mittlerweile die Ausmaße von zwei Weltkriegstorpedos erreicht hatten, saßen am Küchentisch und verstanden sich prächtig. Als seine Mutter ihm dann noch zuraunte: „Dat ist aber en nettes Dingelschen!“, war ihm klar, dass nun das „FreundinnenRekrutierProgramm“ starten würde. Und so war es auch. Kekse und Milch wurden gereicht, garniert mit Hinweisen, was für ein Prachtkerl er doch sei. Später gab es dann Schnittchen mit Käse, Wurst und einem Kontrollbesuch seines heimkehrenden Vaters, ob das auch „en proper Mädél is, was der Bursch da anbringt“. Kurz nachdem seine Mutter dann Eis mit Schlagsahne und Kindheitsphotos gereicht hatte, wollte er Rebecca zur Türe bringen. Aber sie erhob sich trotz eindeutiger Geste nicht von der kleinen Schlafcouch, die er sein eigen nannte.

„Danke, Rob! Jetzt hab ich das endlich begriffen!“ säuselte sie.

„Toll! Wenn du noch fragen hast, ruf Gerlies an! Die kennt sich damit noch besser aus!“ versuchte er sie abzuspeisen, um bei seinen Eltern nicht den Eindruck zu erwecken, er würde sie mögen.

Sie beugte sich zu ihm: „Dafür haste ne Belohnung verdient!“ sagte sie leise und warf mit einem beherzten Griff in die Region des Glücks sein Weltbild aus den Fugen. Während sie leicht mit ihrer Hand knetete und sein Blut aus cerebralen Regionen umgeleitet wurde, sagte sie: „Ich werde Dir jetzt einen blasen, aber wenn du abspritzt, beiß ich zu!“



Es ist unmöglich, das Geräusch schriftlich wiederzugeben, dass Robert ausstieß, als er rückwärts auf die Couch sank und sich von Rebecca die Hose öffnen ließ. Als sie begann, ihr Versprechen wahr zu machen, schaltete Roberts Gehirn sich vollends aus. Über ihnen stöhnte jemand offensichtlich wieder einmal Frau Rosenberg, die sich die Rohrpost bringen ließ. Aber jetzt hatte Robert sein eigenes Sexualleben und war fest entschlossen, es zu genießen.

Rebecca sagte etwas, aber Robert verstand sie nicht sie sprach mit vollem Mund.

„Was?“ keuchte er ihren wippenden Kopf an.

Mit einem leisen Plöppen löste sie ihren Sauggriff: „Sag Bescheid, wenn’s kommt!“

„Njah“ seufzte Robert und ließ den Kopf zurücksinken. Für einen Augenblick erfüllte nur ein leises, schmatzendes Geräusch den Raum, dann hörte man von oben plötzlich lautes Poltern und Rufen. Aber Robert interessierte das nicht. Das Blut rauschte durch seine Ohren und er hörte nur noch seinen eigenen Herzschlag.

„Gleich, gleich!“ ächzte er und spürte hautnah, wie Rebecca zu lächeln begann. „Noch ein bisschen!“ setzte er nach. Sein Oberkörper richtete sich wie von selbst auf. Mit aller Willenstärke hielt er den goldenen Schuss zurück.

In diesem Augenblick fiel der Postbote schreiend an seinem Fenster vorbei. Robert erschrak und kam. Rebecca, den Mund noch immer am Ort des Geschehens, erschrak und hustete.

„Da... da ist grade ein Mann am Fenster...“ stammelte Robert, aber von Rebecca kam nur ein heiseres Husten. Sie keuchte und röchelte und deutete auf ihren Rücken. Das vom Schreck wieder in Roberts Gehirn gepumpte Blut tat seine Wirkung und er klopfte auf ihren Rücken. Aber es half nichts. Sie packte sich an ihren Hals und hustete weiter.

„Mama!“ schrie Robert, und fast sofort kam seine Mutter in den Raum gestürmt.

„Ach Du meine Güte!“ rief sie. „Was hat dat arme Ding denn?“

„Sie hat sich... verschluckt!“ stammelte Robert. „Ruf einen Arzt!“

Seine Mutter stürmte wieder hinaus, während Rebecca bereits in die Knie ging und blau anlief. Die Mutter kam wieder, mit dem schnurlosen Telefon, und sprach bereits:

„Was soll das heißen, sie wissen Bescheid?“

„Nee, nicht kein Selbstmord... das Dingelchen hat sich verschluckt!“

Roberts Vater kam in den Raum gelaufen.

„Woran et sich verschluckt hat? Ich weiß nicht... Robert, woran hattet sich verschluckt?“

Seine Mutter blickte ihn an, ihr Blick wanderte nach unten, wo noch immer sein Hosenstall offen stand, aus dem das schrumpelige Corpus Delicti baumelte. Genau in diesem Augenblick löste sich mit einem widerlich schmatzenden Husten die kommende McSchmidt-Generation, flog aus Rebeccas Mund und klatschte gegen das Tischbein. Rebecca holte zischend Luft.

Alle drei McSchmidts starrten entgeistert auf die weißliche Pfütze am Boden.



„Hat sich erledigt!“ sagte Roberts Mutter tonlos ins Telefon und legte auf.

4: Von wahren Freunden und nächtlichen Späßen

Rebecca sprach noch immer nicht mit ihm, als man die Reste des Postboten bereits vom Bordstein gewaschen hatte. Man hatte Herrn Rosenberg in Handschellen abgeführt und Frau Rosenberg trug über ihren tiefausgeschnittenen Kleidern nun eine Halskrause. Der neue Postbote machte einen großen Bogen um sie und so machte es auch Rebecca mit Robert. Er wollte sich bei ihr entschuldigen, wollte ihr sagen, dass es ihm leid tat. Aber wie sollte er das machen: „He Rebecca, tut mir echt leid, dass Du fast an meinem Sperma erstickt wärst!“

Und was sollte sie antworten: „Macht nichts, schmeckt wie Hühnchen“?

Das ganze würde ihr unausgesprochenes Geheimnis bleiben. Das von Rebecca, ihm und seinen Eltern. Er würde niemals mehr ohne rot zu werden Spargel mit Sauce Hollandaise essen können.

Aber, um das Positive zu sehen: Er hatte seinen ersten Orgasmus unter Fremdeinwirkung auch wenn er nicht ganz so verlaufen war, wie er es sich vorgestellt hatte.

Als er das Abdul in dem CroqueRestaurant an der Ecke erzählte natürlich nicht die ganze Geschichte, nur den Teil, auf den er stolz sein konnte und der ihm am nächsten Tag eine „Schluck, Du Stück“Tasse einbringen sollte, machte dieser eine wegwerfende Handbewegung: „Ach! Weiber können das einfach nicht! Ich meine, wie soll eine Frau wissen, was ein Mann gern hat? Ich hingegen könnte Dir...“

„Lass gut sein!“ unterbrach ihn Robert.

„Na gut, aber Du verschwendest Deine besten Jahre an die Frauen! Wenn Du erst mal morgens nicht mehr mit einem Ständer aufwachst, wirst Du Dich verfluchen, diese Jahre nicht richtig genutzt zu haben!“ Abdul fasste sich zwischen die Beine.

„Wenn Du das sagst...“ Robert blickte sich um. „Da ist Missi!“

Ihre riesige Gestalt schob sich durch die Tischreihen und verdunkelte kurz den großen Leuchter an der Decke: „Und, macht er mit?“ fragte sie Abdul, als sie sich setzte.

„Hab ihn noch nicht gefragt...“

„Wobei mache ich mit?“ fragte Robert.

„Also“, erklärte Abdul: „Missi und ich wollen ein paar Aktionen starten! Sie will Parolen an das Nazihaus schreiben und ich will Schweineblut in das Waschbecken an der Moschee kippen das macht die fertig!“

Robert blickte von einem zum anderen.

„Genau!“ setzte Missi hinzu: „Aber dafür müssen wir irgendwie an Blut kommen, und weil wir `ne Menge davon brauchen, wollen wir in den Schlachthof einsteigen! Machste mit?“



„Ich weiß nicht so recht... ist das nicht gefährlich?“ Robert rieb sich unsicher die Hände. „Ich mach mit!“ scholl es vom Nachbartisch und Kade sprang auf. Er hatte sich mit einer Baseballkappe getarnt und war ihrer Aufmerksamkeit so bisher entgangen. „Vergiß es!“ schnauzte Abdul, aber Missi legte ihm die Pranke auf den Arm: „Lass ihn doch! Wenn er mit drin hängt, kann er uns wenigstens nicht verpfeifen!“ Kade strahlte über das ganze Gesicht und seine weißgekrönten Pickel schoben sich zusammen wie Schafe auf Treibeis. Es war offensichtlich, dass Robert mitziehen musste, sonst würde er seinen Status in der Gruppe verlieren. „Ich mach auch mit!“ verkündete er darum.

Es war kurz nach Mitternacht. Wenn seine Mutter entdecken würde, dass Robert nicht in seinem Bett lag, würde es mächtig Ärger geben. Seit der Geschichte mit dem Spermapropf sagte sie immer wieder einmal was von einem reinen JungenInternat. Dabei wäre Robert jetzt nirgendwo so gerne gewesen wie in seinem Bett. Kalter Nieselregen tropfte ihm immer wieder in den Nacken seiner viel zu dünnen Jacke aber es war die einzige Schwarze gewesen, die er hatte. Und neben ihm ging Kade, in einem nagelneuen schwarzen Armeeoutfit, das an ihm wirkte, als habe man einen Hamster in ein Tigerfell gesteckt: „Ich find das echt aufregend!“

„Hm!“ brummelte Robert und versuchte die anderen beiden einzuholen, die ein gutes Stück vorgingen.

„Ich hab so was noch nie gemacht!“

„Hm!“

„Ich find's cool, dass ihr mich mitnehmt!“

„Hm!“

„Ich hab nämlich sonst keine Freunde, weiß Du!“

„Kann ich mir denken!“

„Voll aufregend!“

„Kade?“

„Ja?“

„Halt's Maul!“

„Mach ich! Sofort! Kein Wort mehr!“

Robert verdrehte die Augen, aber auch er wurde von der zwiespältigen Vorfreude gepackt, etwas Illegales zu unternehmen er kam sich ein wenig wie James Bond vor nur das Bond am Ende des Films immer seine weiblichen Gehilfen poppte, und das hatte Robert bei Missi ganz sicher nicht vor.

Wenig später lag der Schlachthof vor ihnen und sie versammelten sich vor der Maschendrahtzauntüre.

Abdul richtete sich auf: „Ich möchte an dieser Stelle kurz darauf hinweisen, dass ich das hier gleichzeitig als Aktion des Tierschützes betrachte, da ich überzeugter



Gegner der Massentierhaltung und dieses Massenmordes hier bin! Außerdem...“

„Sei still und gib mir den Schlüssel!“ raunzte Missi.

„Wir haben einen Schlüssel?“ fragte Robert überrascht und etwas enttäuscht.

„Ja, sicher, wie willst Du denn sonst reinkommen?“ fragte Missi.

Abdul klopfte ihm auf die Schulter: „Das ganze ist seit Wochen geplant! Wir haben eine ausgeklügelte Strategie gehabt und sie eisenhart verfolgt.“

„Ja klar!“ lachte Missi. „Einer meiner Ex arbeitet hier und ich hab ihm gesagt, ich schlag ihm die Zähne ein, wenn er mir nicht einen Schlüssel besorgt. Der Wichser ist immer noch hinter mir her! Clever, was?“

„Äh!“ fragte Robert: „Wenn Du jemanden kennst, der hier arbeitet, warum hast du ihn dann nicht einfach Blut mitbringen lassen?“

Missi schaute Robert eine lange Weile an. Dann drehte sie sich der Tür zu und schnauzte: „Halt's Maul!“

Sie schloß die Türe auf und wie in einem schlechten Actionfilm huschten die vier gebückt bis zu dem flachen Gebäude. Auch hier öffnete sich die Türe ohne Widerstand dem Schlüssel. Sofort lag der Geruch von Tieren, Angst und Blut in der Luft. Der Boden war graurot und man hatte ihn offensichtlich oft abgesprüht.

„Riecht das nicht geil hier?“ fragte Missi und packte sich zwischen die Beine.

„Du bist krank!“ zischte Abdul.

„Ach ja? Wer ist denn hier der Möchtegerntürke?“ Missi nahm die Hand aus dem Schritt und hielt sie zur Faust geballt unter Abduls Nase.

„Ich muss mal pinkeln!“ sagte Kade.

Alle starrten ihn an.

„Was?“ fragte Robert.

„Ich muss mal ganz dringend aufs Klo!“ jammerte Kade und klemmte die Beine zusammen.

„Hättest Du das nicht machen können, bevor wir losgegangen sind?“ fragte Abdul entgeistert.

„Da musste ich ja noch nicht! Wo ist denn hier das Klo?“ Kade blickte sich verzweifelt um.

„Woher soll ich das wissen?“ fragte Abdul.

„Piss halt da drüben in den Bottich!“ Missi wies mit dem Daumen durch die Fabrikhalle, an den Haken vorbei, an denen tagsüber die halben Schweine hingen, auf ein großes Becken, das zur Hälfte mit Blut gefüllt war.

„Was?“ fragte Kade entgeistert!

„Na entweder Du musst, oder du musst nicht!“ fauchte sie.

Kade warf Robert einen hilfeschreitenden Blick zu, aber der zuckte nur mit den Schultern. Also stapfte Kade in seinen Militärstiefeln zu dem Bottich, erstieg zwei Stufen, bis er auf dem Rand stand und nestelte an seiner Hose: „Ich kann nicht, wenn



ihr zuguckt!“

„Ich krieg ne Krise!“ grunzte Missi.

„Na komm, gehen wir da rüber!“ sagte Abdul und Missi ließ sich zu einer Wand führen.

„Sagt mal“ fragte Robert: „Was ist denn, wenn die aus dem Blut da Wurst machen oder so?“

„Ach, das merkt kein Mensch!“ lachte Missi.

Abdul verzog das Gesicht: „Bah, Du bist ekelhaft!“

Missi zuckte die Schulter und ging zu einem Gerät, dass aussah wie eine Art Presslufthammer.

„Aber“ fuhr Robert fort: „Ist das nicht auch das Blut, dass wir dann mitnehmen wollen?“

Jetzt zuckte Abdul die Schulter: „Wenn wir schon Blut in Plastiktüten umfüllen, dann macht so ein bisschen Pisse auch nichts aus!“

Wie auf ein Stichwort hörte man nun endlich Kades dünnen Strahl in das Blut plätschern. Robert schüttelte sich.

„Hey, guck mal! Terminator!“ rief Missi. Sie hatte das Gerät, dass Robert jetzt als Bolzenschussgerät zum Töten der Tiere erkannte, in ihren Arm gelegt und hielt es wie eine Gewehr: „Bäng, Bäng!“

„Leg das besser wieder hin!“ mahnte Abdul.

„Ja, vielleicht ist es noch geladen!“ stimmte Robert ihm zu.

„Ach Quatsch! Pass mal auf!“ Missi ging ein paar Schritt auf Kade zu, der gerade dabei war, noch immer auf dem Rand des Bottichs, seine Hose wieder zuzumachen:

„He, Kleiner!“

Kade drehte sich um.

Missi machte: „Bäng!“

Das Gerät machte: „Fump!“

Kades Kopf platzte und wie in Zeitlupe fiel er nach hinten. Das Blut schwappte über ihm zusammen und verschlang ihn mit einem hohlen Glucksen.

Missi sagte: „Cool!“

Abdul schrie weibisch.

Robert kotzte.

Sie liefen die dunkle Straße entlang: „Und wenn dein Ex petzt?“ fragte Robert panisch.

„Der hält dicht!“ lachte Missi. Zu seinem Entsetzen stellte er fest, dass ihre Nippel noch immer hart waren.

„Und wenn die eine Genanalyse von meiner Kotze machen?“ Roberts Stimme überschlug sich.



„Wir haben doch alles weggespült. Jetzt mach Dir mal nicht ins Hemd!“ versuchte Abdul ihn zu beruhigen.

„Aber wir... wir haben gerade einen Menschen umgebracht!“ stammelte Robert tonlos. Missi klopfte ihm auf die Schulter: „Ja, geil, was?“

Robert zuckte vor ihr zurück: „Wir hätten ihn nicht da lassen sollen!“

„Was hätten wir denn tun sollen?“ fragte Abdul. „Hast Du Lust, in ein paar hundert Liter Schweineblut zu tauchen und den Arsch da rauszuziehen?“

„Scheiße!“ schrie Missi.

„Was?“ riefen Abdul und Robert gleichzeitig.

„Das Blut haben wir vergessen!“

5: Von schlechtem Timing und der Polizei

Robert hatte in der Nacht nicht gut geschlafen was bei näherer Betrachtung auch kaum als verwunderlich angesehen werden konnte. Aber ausgesprochen verwunderlich war es, dass die verhärmte Ehefrau an diesem Morgen auf Herrn CeiverReibendorfs Computer, den sie nie vorher angefasst hatte, Nacktphotos von misshandelten Knaben fand.

Robert war also wie gerädert, als er an diesem Morgen seine Füße aus dem Bett schwang. Die halbe Nacht hatte er wachgelegen, weil er sich sorgen machte, dass man ihn als Mittäter erwischen könnte. Die andere Hälfte der Nacht hatte er sich Sorgen gemacht, dass das sein einziger Gedanke war. War er ein Monster? Immerhin war Kade ein im weitesten Sinne des Wortes Mensch gewesen. Und nun war er tot, von Missi umgebracht. Sicher, es war ein Unfall gewesen zumindest flehte Robert auf symbolischen Knien, dass es einer gewesen war aber sollte ihn nicht trotzdem die Reue beuteln?

Tat sie aber nicht sein schlechtes Gewissen war ausschließlich strafgefahrmotiviert.

Als er in die Küche schlurfte und dort seine Eltern antraf, die ihn mit jenem peinlichbesorgten, aber doch liebevollen Blick anschauten, den sie seit dem „Vorfall“ für ihn hatten, fasste Robert einen Entschluss. Es war offensichtlich, dass sie drei mit diesem Mord nicht durchkommen würden. Da er also eindeutig schon in wenigen Stunden im Knast sitzen würde, und das für lange, lange Jahre, blieb ihm nur eines übrig: Er musste seinen ersten richtigen Geschlechtsverkehr noch heute hinter sich bringen.

Flo stand an der Treppe neben dem Mädchenklo und unterhielt sich mit einigen anderen Mädchen. Als Robert sich ein Herz fasste seine Zeit in der Freiheit war eng begrenzt und sein Vorhaben verlangte forschen Mut und auf sie zuging, löste sie sich aus der Gruppe.



„Hi Flo!“ sagte Robert.

„Hi Robbi!“ sagte Flo.

„Haste heut Nachmittag schon was vor? Ich dachte, wir könnten mal ins Kino oder so.“ Robert zwang sich, nicht auf Flos Brüste zu starren, die von ihrem Spaghettiträgertop nur spärlich verdeckt wurden.

Sie musterte ihn nachdenklich: „Willste wirklich ins Kino, oder willste nur ficken?“

Robert hatte das Gefühl, als würde in seinem Gehirn etwas durchbrennen. Er starrte Flo einen Augenblick an, dann fragte er: „Kannst Du das noch mal sagen?“

Flo verdrehte die Augen: „Ficken kostet 50 Mark, nur mit Gummi, blasen mach ich nicht. Wenn ich mich mit Dir in der Öffentlichkeit zeigen soll, kostet das 50 extra! Also: Kino, oder die Billignummer?“

Sie sagte das mit einem geschäftsmässigen Ton, als wollte sie ihm eine gebrauchte CD verkaufen. Nun ja... gebraucht war ihr angepriesenes Gut auf jeden Fall. Robert ließ vor seinem geistigen Auge die unzählig erscheinende Anzahl an Jungs passieren, die er mit ihr hatte knutschen sehen. Und die allermeisten hatten vermutlich dafür bezahlt und darüber geschwiegen.

„Also, was ist jetzt? Um drei könnte ich dich dazwischenschieben!“

Robert fiel die Doppeldeutigkeit ihrer Aussage auf, hatte aber im Moment zuwenig geistige Kapazitäten frei, um sie amüsant zu finden. Was waren seine Alternativen? Er konnte heute mit einer sehr gutaussehenden Frau ins Bett gehen Prostituierte hin oder her oder sein erstes wirkliches Sexerlebnis als Missbrauchsoffer im Jugendknast erleben. „Okay!“

„Sei pünktlich, wasch Dich vorher und denk an das Geld! Nur gegen Vorkasse!“ Sie lächelte einmal zuckersüß und drehte sich wieder um. Mit einem etwas tauben Gefühl schaute sich Robert um. Nein, es war keine versteckte Kamera zu entdecken sein Leben war ganz ohne das Zutun einer auf die niedersten, schadenfrohen Triebe der degenerierten Fernsehnation zielenden Sendung zu einem Woody Allen Film geworden.

Als Robert um Punkt drei am Haus von Flo klingelte, hatte man seines Wissens nach Kade noch nicht gefunden. Er blickte seine Reflektion in der Scheibe der Eingangstür an, und musste einmal mehr bescheiden, dass er gutaussehend war. Nicht, dass das im Moment von großer Bedeutung gewesen wäre.

Flo öffnete und trug schlabberige Sportklamotten: „Hi!“

„Öh. Hi!“ sagte Robert und wäre am liebsten direkt weggelaufen.

„Komm rein, ich bin gleich fertig!“ sagte sie, als wäre er nur zur Nachhilfe gekommen.

An diesem Gedanken hätte sich Robert gerne festgehalten dass er zur Mathenachhilfe gekommen war und sie beide ihre Klamotten anbehalten würden. Aber sein kleiner Freund nahm Haltung an und verhinderte auf diese Weise jeden



weiteren verharmlosenden Gedanken.

„Kannst schon mal hochgehen, Dich ausziehen und das Gummi draufmachen!“ rief Flo ihm durch die offene Badezimmertür in den Flur zu.

„Was ist denn mit deinen Eltern?“

„Die kommen nicht vor acht wieder! Jetzt mach schon, ich will um vier `Star Trek` sehen!“

Robert stapfte die Treppe hoch und setzte sich in dem Schlafzimmer, in das sie führte, auf das Bett. Nach einem kleinen Augenblick des Zauderns riss er sich das TShirt vom Körper und schlüpfte aus der Hose und Unterhose. Er war ein Mordhelfer, da passte ein Besuch bei einer Nutte doch perfekt ins Bild. Außerdem, wie pflegte sein Vater zu sagen: „Wat nix kost, taucht nix!“

Die Nervosität sorgte dafür, dass der kleine Robert im Wind baumelte. Robert konnte schon Flos Gelächter hören, wenn sie seinen oldenburger Hänger sehen würde.

Aber dann kam sie ins Zimmer und war nackt. Man konnte das Plöppen der Schwellkörper fast hören, so heftig schoss das Blut hinein. Flo schlenderte an Robert vorbei, der dümmlich lächelnd, mit einer Mördererektion, in der Mitte des Zimmers stand und ihr nachstarrte.

„Willst du die Socken anbehalten?“ fragte Flo.

Robert stieß einen grunzenden Ton aus.

„Die Sooooocken!“ sagte sie gedehnt.

„Oh!“ Robert fiel fast um, als er sich die Socken von den Füßen zog.

Unterdessen kroch Flo auf allen Vieren über das große Bett das Bett ihrer Eltern, wie Robert am Rande seiner Wahrnehmung schauernd vermutete und zog aus einer Schublade Kondome heraus.

„Hier! Anziehen!“ befahl sie und warf ihm eines zu. Robert riss es auf und drehte sich weg, um es über seine Mannespracht zu stülpen. Dummerweise hatte er noch nie ein Kondom angelegt. Er rollte es ein Stück über und zupfte es vorsichtig zur Seite, bis es nicht mehr kniff. Irgendwie schien es unter Spannung zu stehen, aber mit solchen Kleinigkeiten wollte sich Robert jetzt nicht mehr abgeben. Der urtümliche Mann in ihm grunzte und forderte sein uraltes Recht auf gekauften Sex ein. Früher waren es Wildtiere und eine feuchte Höhle, heute war es Geld und ein fremdes Doppelbett.

„Ach ja: Kohle her!“ rief ihm Flo zwischen ihren gespreizten Beinen hindurch zu, als hätte sie seine spärlichen Gedanken gelesen. Schnell bückte er sich und zog den zerknitterten Fünfinger auf der Hose. Seine fast schon brummende Erektion wurde dabei zusammengeschoben und erfreut stellte Robert fest, dass die Spannung des Kondoms dadurch gewichen war.

Er warf das Geld auf das Bett und sich selbst auf Flo. Sie führte ihn mit sicherer Hand ein und er ackerte los.

(Dem geneigten Leser sei hier die Peinlichkeit des Augenblicks nicht zu offensichtlich



ins Gesicht geschleudert, aber aus möglicherweise eigener Erfahrung werden Sie sich vorstellen können, das ein eifriger, aber unerfahrener junger Rammler auf und in einer unbeteiligten Frau, kein sonderlich entzückender Anblick ist.)

Zwischen zwei Stößen hielt er inne: „Sag mal, solltest du nicht irgendwie... ich weiß auch nicht. Dich bewegen? Oder zumindest stöhnen?“

Flo verdrehte die Augen: „Auch noch Ansprüche, oder was? Na wenn's Dir Spaß macht.“ Sie begann mit dem Becken zu kreisen und stöhnte mit der Überzeugungskraft einer drittklassigen Vorstadtschauspielerin.

Als Robert wenig später mit einem lauten, gutturalen Stöhnen seine Spermien ausschickte in den Kampf gegen moderne Verhütungsmittel, kreischte Flo auf. Sie schob den erstaunten und erschöpften Robert von sich herunter und startete auf sein Glied.

„Du Arsch! Du blöder Wichser!“ schrie sie ihn an, und als er ihrem Blick folgte, strahlte ihn sein Schniedelchen verschmiert und verklebt, aber ohne Kondom an. Er schaute sich um und fand es auf seiner zerknitterten Hose liegen. Offensichtlich war es heruntergerutscht, als er sich nach dem Geld gebückt hatte.

„Ich...“ stammelte er. „Das war keine Absicht!“ betonte er, aber Flo beschimpfte ihn weiter: „Du Dreckssau! Meinst Du, Du kannst Dir alles erlauben, oder was? Wahrscheinlich hast Du Aids oder so.“

Ihre Augen quollen fast aus den Höhlen, wütend schüttelte sie sich und dabei tropfte das coitus delicti zwischen ihren Beinen zu Boden.

„Ne, ich... ich hab ja noch nie... ich kann gar kein Aids haben.“

Ein Schreck durchfuhr Robert: „Nimmst Du denn die Pille?“ fragte er bange.

Flo war einen Augenblick still. Dann trat sie Robert mit voller Wucht in die nackten Hoden. Robert glaubte eine Dreiton-Glocke erklingen zu hören, als seine Hoden hin und hergerissen wurden. Der heiße Schmerz breitete sich von seinen Lenden aus und als er Augenblicke später seinen Kopf erreichte, ging er zu Boden.

„Arschloch!“ zischte Flo noch, nahm sich einen Bademantel von einem Haken und ging die Treppe herunter. Robert lag leise jammernd zusammengekrümmt auf dem Teppich und wartete mit zusammengebissenen Zähnen darauf, dass diese pochende Agonie nachließ. Jugenderinnerungen kamen auf: an den Fußball bei seiner dritten Sportstunde. An das „Eierdrehen“ im Ferienlager. An die Stange des Sportfahrrades. Aber all diese Ereignisse waren eine Kleinigkeit im Vergleich mit dem direkten, beabsichtigten Tritt in die gänzlich unbedeckten Hoden. Zum Schmerz kam die Erniedrigung und das Aufbäumen von 2000 Jahren christlicher Männerherrschaft, denen mit diesem einen Tritt das Mietverhältnis fristlos gekündigt worden war.

Während er flach atmete und jede unnötige Bewegung vermied, hörte er erneut den Dreiklang der Ursprung waren nicht etwa seine, sondern die Türglocken. Flo öffnete.

„Guten Tag! Kriminalpolizei. Es geht um KarlDietrich Schneberg!“



Robert sprang auf die Beine und sank gleich wieder zusammen, als der Schmerz ihn traf. Er hatte das Gefühl, als würden seine Eier in gleichmäßigem Rhythmus an und abschwellen. Tonlos wimmernd zog er sich auf das Bett und begann vorsichtig damit, sich anzuziehen. Sie hatten es herausgefunden. Sie wussten, dass er, Robert McSchmidt, Mittäter war. Sie waren gekommen, um ihn zu holen. Er würde mit geschwollenen Eiern eingesperrt werden.

Er konnte nicht alles verstehen, was unten gesprochen wurde. Nur ab und an schnappte er Wortfetzen auf: „Verdacht... entführt... vermutlich tot...“

Er hatte es gerade in seine Hose geschafft die Bälle gaaanz vorsichtig hineingleiten lassen und gut verstauen als er Schritte auf der Treppe hörte. Panik stieg in ihm auf. Flo hatte ihn verpiffen, kein Wunder, nach dem, was passiert war. Er blickte sich verzweifelt um, aber das einzige, was er sah, war die Tür. Er lief breitbeinig so schnell wie er konnte zur Wand und stellte sich so, dass die aufgehende Türe ihn verbergen würde. Er spürte einen Hubel am Po und blickte hinunter. An der Wand war eine flache Plastikhaube befestigt. Als er sich gerade darüber klar zu werden versuchte, wofür diese Konstruktion wohl sein mochte, kam Flo hereingestürmt und stieß die Türe auf. Robert bekam seine Hände nicht mehr schnell genug hoch und der aus Teppichschongründen auf Beckenhöhe angebrachte eiserne Türstopper, für den die Plastikhaube an die Wand geschraubt worden war, traf ihn in die Hoden! Es wurde schwarz um ihn herum. Er bemerkte nur noch, dass er sich vor Schmerzen übergab.

Er kam wieder zu sich, als ihm jemand etwas scharf riechendes unter die Nase hielt.

„Da kommst Du zu Dir!“ sagte eine helle, angenehme Stimme. Als er die Augen öffnete, sah er das Gesicht einer etwa fünfzigjährigen Frau vor sich, dass durch viel Sonnenstudio und noch mehr Schminke das Aussehen eines Stücks Rauputzbewurf inklusive Grafitti angenommen hatte. Es dauerte eine Weile, bis er sich wieder erinnerte, was geschehen war. Schnell machte er eine Bestandsaufnahme. Er lag in einem Bett. Er war nackt. Etwas Kaltes lag auf seinen Hoden. Er war nackt. Eine alte Frau saß neben ihm. Er war nackt. Außer ihnen beiden war niemand im Raum. Er war nackt.

„Keine Sorge!“ sagte die Frau. „Ich habe Dich untersucht! Die Hoden sind leicht geschwollen, aber nicht verletzt! Sie werden noch ein paar Tage wehtun, aber mehr nicht! Ich gebe Dir eine Salbe mit.“

„Aha... danke?“ versuchte es Robert mit brüchiger Stimme.

„Gern geschehen. Was ich jetzt aber wirklich gerne wissen würde, ist, was Du in unserem Schlafzimmer gemacht hast?“

Also war das Flos Mutter. Er erinnerte sich vage, dass er mal gehört hatte, dass sie Ärztin wäre. Ohne nachzudenken, plapperte er los: „Wie haben hier gef...“



geverstecken gespielt!“ Er rang sich ein halbseidenes Lächeln ab.

„So...“ misstrauisch musterte sie ihn. „Ohne TShirt?“

Robert setzte zu einer Antwort an, aber Frau Doktor winkte ab. „Egal! Ich denke, Du kannst jetzt nach Hause! Wenn Du willst, schaue ich mit Deine Hoden in den nächsten Tagen noch mal an!“ Sie wackelte mit den zusammengehaltenen Fingerspitzen, als würde sie etwas kitzeln und lachte. Robert schüttelte es.

6: Von Mördern und Säufern

Es schien sein Fluch zu sein, es sich mit allen Frauen zu verscherzen, mit denen er in irgendeiner Art und Weise sexuell intim wurde. Wenn dieser Fluch anhielt, würde er sich möglicherweise doch überlegen müssen, auf Abduls Angebot einzugehen.

Beim Frühstück am nächsten Tag saß er auf einem dicken Kissen und wurde von seiner Mutter umsorgt. Er hatte eine mitleidheischende Geschichte von einem Fehltritt seines Gegners beim Fußball erzählt, die ihm sowohl die Anerkennung und Verbundenheit seines Vaters gesichert hatte. „Da muss man durch, Jung! Solch Sachen sinnet, die wo uns zum richtigen Manne machen!“ als auch die völlige Hingabe seiner Mutter. Beiden schien es gänzlich entfallen zu sein, dass ihr Sohn zeitlebens noch nie ohne Androhung von Gewalt Fußball gespielt hatte.

Er konnte nur hoffen, dass Flo's gegen das Altern kämpfende Mutter sich an ihr Versprechen hielt, und sich nicht bei seinen Eltern meldete. Dass ihn das nun wieder das Versprechen gekostet hatte, sich in einer Woche von ihr noch mal an die Eier fassen zu lassen, war bitter, aber besser, als seinen misstrauischen Eltern die ganze Sache erklären zu müssen.

Zu allem Überfluss hatte Flo nicht mehr mit ihm gesprochen auch nicht am Telefon und so hatte er partout nicht herausfinden können, warum die Polizei bei ihr gewesen war. Da bisher noch kein Einsatzkommando vor der Tür gestanden hatte, schien es, als hätte die Polizei doch noch nicht herausgefunden, was geschehen war. Vielleicht hatten sie die Leiche noch immer nicht gefunden und Kade galt nur als vermisst? Robert schöpfte Hoffnung. Vielleicht wurde alles, was in dem Blutbottich war, ja doch zu Wurst verarbeitet... Schnell legte er sein Wurstbrot weg und schmierte sich eines mit Käse.

„Du gehst mir man heute nich inne Schul, ne?!“ befahl seine Mutter.

„Aber...“, versuchte Robert anzubringen.

„Neeneee! Du bleibst man wacker hier und kühlst deine... Verletzung! Ich mach Dir dann lecker Panneküken!“ Sie tätschelte seinen Kopf und wenig später lag Robert mit gespreizten Beinen auf der Couch, einen prallen Beutel mit Eiswürfeln auf seinem prallen Beutel mit Samensträngen und schaute Fernsehen, schlief ein wenig, schaute Fernsehen, aß und schon war es Abend. Robert entschloss, dass er sich der Hoffnung



hingeben würde, dass sein Leben trotz allem wie gewohnt weitergehen würde, und rief Meike wegen der Hausaufgaben an.

„Ja?“ meldete sie sich.

„Ich bin's Robert!“

„Ey Robert! Wo wars'n heute?“ fragte Meike, und sie hörte sich sehr aufgeregt an.

„Zuhause... hab `ne Sportverletzung.“ druckste Robert.

„Was Schlimmes?“

„Ne, was haben wir denn auf?“ fragte Robert.

Meike war einen Augenblick still. „Ey, Du weiss das noch ganich?“

Robert wurde misstrauisch: „Was denn?“

„Ey, voll krass, sag ich Dir! Du schnallst ab!“ Meikes Stimme überschlug sich fast.

„Waaas denn?“ fragte Robert mit Nachdruck.

„Ey, die haben den Reibihndoof verhaftet! Mit Knarren und Handschellen und allem! Mitten aus'm Unterricht raus! Voll geil! Der hat SchwulenTortureBilder zu Hause gehabt! Weißt schon, wo so kleine Jungen gequält werden, und so! Und jetzt kommt der Clou! Die denken, das der Alte Sack Kade gekilled hat! Ist das nicht krass? Und ich dachte immer, so was passiert in Wirklichkeit gar nicht! Wie bei den Helicops, sag ich Dir!“

Robert fiel der Telefonhörer aus der Hand. Schnell nahm er ihn wieder auf. Sie hatten Kade gefunden! Und er war immer noch frei.

„Robert? Bisse noch da?“ tönte es aus dem Hörer.

„Öh...ja.“ sagte Robert.

„Auf jeden Fall: keine Hausaufgaben und morgen ist auch frei!“ verkündete Meike fröhlich.

„Haben die denn Beweise?“ fragte Robert ängstlich.

„Wie jetzt?“

„Na Beweise, dass der Reibendorf das war.“ setzte Robert nach.

„Keine Ahnung... in den Nachrichten heißt es `starke Indizierung` oder so. Wir seh'n uns dann ja am Montag! Krasses Wochenende!“

„Ja, bis dann!“ nachdenklich legte Robert den Hörer auf. Er wusste nicht so recht, ob er sich freuen sollte. Auf jeden Fall musste er mit den anderen beiden darüber sprechen. Aber von Missi hatte er keine Telefonnummer und als er bei Abdul anrief, war da nur der Anrufbeantworter, der irgendwas auf Türkisch abspielte. Robert legte auf nur keine Spuren hinterlassen. Also blieb ihm nichts anderes übrig, als es später noch mal zu versuchen.

Er ging in sein Zimmer und legte sich auf das Bett. Er hatte Sex gehabt. Zumindest diesen einen, kleinen Triumph konnte ihm niemand nehmen. Er stellte sich Flo vor, wie sie mit gespreizten Beinen vor ihm lag, aber das Bild wurde sofort von dem pochenden Schmerz zwischen seinen eigenen Beinen vertrieben, als sich sein Glied



aufzurichten versuchte und durch die Erinnerung an ihren wohlplazierten Tritt ersetzt. Was nützte es einem, in einer degenerierten, sexbesessenen, krankhaft freizügigen Zeit zu leben, wenn man selber nichts davon abbekam. Er verlangte nun wirklich nicht viel vom Leben. Er wollte doch nur cool und hip sein und traumafreien Sex haben. Vor lauter Selbstmitleid weinte er sich in den Schlaf.

Am nächsten Morgen ging es seinen Hoden schon viel besser. Er konnte sie in eine Unterhose stecken und langsam gehen. Auch als er die Jeans drüberzog, hielt sich der Schmerz in Grenzen.

Im vorsichtigen Watschelang in der Küche angekommen, musste er feststellen, dass die Milch alle war und auch keine neue Packung mehr da. Seine Mutter war einkaufen, sein Vater schon lange arbeiten, so blieb ihm nichts anderes übrig, als selber den weiten Weg in den Keller anzutreten.

Er holte zwei Pakete Milch aus dem kleinen Kabuff, als plötzlich an der Treppe ein lautes Geschrei zu hören war: „Packzeuch, allesamt! Euch hädde man unterrmm Führrrerrr vergast, jawoll, das hädde man! Zieht bloss wieda aus hierrr! Krrrrroppezech! Rrrrussenpack! In mein Haus gibbet nich kein zweits Stalingrrrrat!“

Eine ärgerliche Frauenstimme antwortete: „Herr Wrag, bitte, ja! Wenn sie schon trinken müssen, dann bleiben sie doch in ihrer Wohnung! Meine Großeltern sind schon nach Deutschland gekommen, als sie noch ein Baby waren. Ich bin deutscher als sie! Und jetzt gehen sie mir aus dem Weg!“

Robert zauderte. Sollte er versuchen, sich schnell an Wrag vorbeizudrücken, während er mit anderen Dingen beschäftigt war? Aber dazu war er zu langsam im Moment. Blieb nur abzuwarten.

„Dassisja... Unfaschämmtheit! Sowas wie ihr wird nie nich deutsch! Ihr habts doch die krrrrätze im Blut! Ihr seids doch schuld am Ääts! Ihr Rrrrussenhurrn! Alle erschießen sollts man...“ der Rest seines Gebrülls wurde von einer Hustenattacke erstickt, die mit einem schleimigen Klatschen endete.

Robert lauschte gebannt und nach einiger Zeit hörte er das laute Krachen von Wrags Türe. So schnell er konnte im Moment ungefähr so schnell und elegant wie ein Hund mit Dackellähme ging er die Treppe hoch, und prallte fast mit Herrn Wrag zusammen, der auf seine Türe starrend im Flut stand. Sofort schlossen sich die gichtigen Hände des betrunkenen Alten um Roberts Schultern.

„Rrrroberrrt! Jung! Gut dassich dich treff! Da hab ich mich ausjesserrt. Ich komma mit hoch zu euch, nich, und ruf ma kurz beidem alten Judenschwein an, dasser kommt und aufschließt!“

Das alte Judenschwein war Herr Grünberg, der Verwalter ihres Hauses. Dass er römisch katholisch war, war dem Wrack ebenso unbekannt wie egal. Mit so einem Namen hatte man ein Jude zu sein.



„Unterm Führerrrr hätten wern schon lange verrrbrrrant! Und jetzt mussich bei dem Packzeuch anrufen.“ Er hatte Robert noch immer in seinen erstaunlich kräftigen Krallen und hauchte ihm eine unglaubliche Fuselfahne entgegen.

„Das geht wirklich nicht! Ich... muss jetzt sofort weg!“ mit einem Ruck riss er sich los und stürmte die Treppe hoch, seine pochenden Eier ignorierend.

„Rrrroberrrt. Wieso machsu denn so was, Jung? Seinerzeit hammwer doch gerade für euch gekämpft! Wenn das meine seelje Trrrude wüsste, die würd sich umdrehn, würdse sich!“

Mit Schrecken hörte Robert, wie der Wrag ihm nachstieg. Mit zitternden Fingern versuchte er den Schlüssel ins Schloss zu stecken, aber er fiel ihm aus der Hand. Jetzt war schon Wrags schwankender Kopf am Treppenabsatz zu sehen. Es schauderte Robert. Schweiß stand ihm auf der Stirn. Endlich kriegt er die Türe auf und warf sie hinter sich wieder zu und lehnte sich schwer atmend daran.

Als er die Augen wieder öffnete, standen seine Mutter und ihre Nachbarin vor ihm und starteten ihn an. Er drückte sich mit einem „Tag!“ an beiden vorbei in die Küche und hörte er seine Mutter sagen: „Wissense, er kommt denn vielleicht doch innen Intanacht!“

7: Von Pilzen und erstaunlichen Aufschlüssen

Robert schlief schlecht in der Nacht auf Samstag. Seine heilenden Hoden juckten wie verrückt, und auch sein Pimmelchen fing gegen drei Uhr nachts damit an, aber Robert war zu müde, um sich waschen zu gehen.

So entdeckte er die kleinen weißen Pusteln erst am nächsten Morgen. Sie waren gleichmäßig über Glied und Hoden verteilt und sie sahen genau aus wie die, die Kade ihm so stolz auf dem Herrenklo präsentiert hatte. Robert erschrak. Ob Kade ihn angesteckt hatte? Aber wie sollte er das getan haben... Oder Flo? Immerhin hatte er ja unfreiwillig ohne Kondom mit ihr gevögelt. Das war ja wirklich hervorragend! Sie gab ihm nicht nur einen Tritt in die Eier mit nach Hause, nein, als Bonus gab es noch eine Geschlechtskrankheit gratis dazu. Er musste dringend zum Arzt!

Er hatte Glück er bekam bei einem Hautarzt einen Termin, obwohl es Samstag war. Der Arzt war über eine Stunde mit dem Zug entfernt und somit hoffentlich außerhalb des McSchmidtschen Gerüchteinzugsgebietes.

Als er die Praxis betrat, lächelte ihm von hinter der Theke eine vollbusige Sprechstundenhilfe an: „Ah, sie müssen der junge Mann mit der Genitalinfektion sein!“ Robert zuckte zusammen und blickte sich um. Zum Glück war außer ihm niemand auf dem Flur.

„Hmja...“ brummelte er und hielt ihr ungefragt seine Krankenkassenkarte hin.

„Dann setzen sie sich doch noch einen Augenblick ins Wartezimmer, ja?“ säuselte sie und zog seine Karte durch das Lesegerät.



Im Wartezimmer saß er alleine mit einem hübschen, auf den ersten Blick gesunden Mädchen, das ihn immer wieder über ihre Zeitung hinweg anlächelte. Aber Robert konnte sich nicht dazu durchringen, zurückzulächeln oder sie anzusprechen. Was sollte er auch sagen? „Kommen Sie öfter her?“ im Wartezimmer eines Hautarztes nicht unbedingt ein angebrachter Satz. Und ein Spruch wie: „Wo wir doch offensichtlich beide eine Geschlechtskrankheit haben, sollen wir nicht mal zusammen ins Kino gehen?“ würde wohl kaum den erwünschten Effekt erreichen.

Zum Glück wurde das Mädchen in dem Moment ins Behandlungszimmer gerufen und auch er musste nicht mehr lange warten, bis er sich nackt auf eine mit kaltem Plastiklederimitat überzogene Behandlungscouch legen durfte. Der Doktor kam herein und blickte ihn zur Begrüßung strafend an. „Tag!“ brummelte er dann und wusch sich ersteinmal die Hände.

„Also, was haben wir denn für Beschwerden?“ fragte er dann und rückte seine Brille zurecht. Er war dürr und glatzköpfig und wirkte wie aus einem Horrorfilm entsprungen. Zu allem Überfluss rieb er sich jetzt auch noch erwartungsfroh die Hände. Fast erwartete Robert, dass dieser Doktor Frankenstein jeden Augenblick seinen Igor zu sich rufen würde.

„Ich... also. Am Penis...“ stammelte Robert.

„Aha!“ rief der Arzt aus und Robert zuckte zusammen. „Na, dann wollen wir uns das kleine Würstchen mal ansehen!“

Mit kalten, noch feuchten Fingern griff der Arzt zu und fummelte eine Weile herum. Tastete die Hoden ab, die noch immer empfindlich waren, so dass Robert scharf die Luft einzog. „Das hat nichts damit zu tun... ein Tritt beim Fußballspielen!“ erklärte er schnell, aber der Arzt schien gar nicht darauf zu reagieren. Mit einem starren, hochkonzentrierten Blick schob er nun die Vorhaut zurück und ließ sie wieder schnacken. Schob sie wieder zurück. Ließ sie schnacken. Schob sie wieder zurück. Ließ sie schnacken. Plötzlich rief er begeistert: „Na die geht ja gut hin und her!“

Robert suchte nach einer Entgegnung. Aber wieder einmal hatte ihn das Leben in eine so groteske Situation geschleudert, dass ihm einfach die Worte fehlten. `Danke` kam ihm ebenso wenig passend vor wie `Ist das gut?` Also nahm er das vermeintliche Kompliment schweigend hin.

„Aber sie haben da eine Pilzinfektion! Früher hat man so was mit einem glühenden Silberdraht in der Harnröhre behandelt! Aber heute haben wir Salben dafür. Ich schreib ihnen was auf! Und schicken sie mir ja auch das Luder vorbei, bei dem Sie sich angesteckt haben! Diese promiskuitiven Weiber verbreiten diese Pilze wie eine Seuche! Und Sie benutzen in Zukunft Kondome oder suchen sich ordentliche, saubere Frauen, ist das klar?“

Robert nickte stumm, nahm sein Rezept, zog sich an und machte, dass er fortkam. War er denn der letzte normale Mensch auf diesem Planeten?



Er holte sich die Salbe in einer Apotheke vor Ort. Seine Mutter würde es durch ihre Informationskanäle sofort erfahren, wenn er zu Hause eine Salbe gegen Pilze kaufen würde.

Also stellte er sich in der vollen „Ratsapotheke“ an und gab sein Rezept ab, als er an der Reihe war. Der Verkäufer war ein Asiate und er lächelte verständnisvoll, als er ihm zwei Päckchen gab. Das eine war eine normale Tubenverpackung, das andere eine durchsichtige Packung mit zwölf milchigweiß gefüllten Spritzen darin. Robert blickte auf die Spritzen, auf den Verkäufer, wieder auf die Spritzen.

„Wissen Sie, wie man das Präparat anwendet?“ fragte dieser.

Robert schüttelte den Kopf.

„Ganz einfach! Sie nehmen eine der Spritzen und stecken das dünne Plastikröhrchen darauf. Dann drücken Sie ein wenig, bis ein bisschen von der Salbe draußen ist das dient der Gleitwirkung. Und dann führen Sie die Röhre vorsichtig in die Harnröhre ein und drücken! Dann sind sie ihre Pilze im Nu los!“ Robert blickte sich um. Die ungeteilte Aufmerksamkeit der gesamten Apotheke war ihm zuteil geworden. Zwei zwölfjährige Mädchen in einer Ecke kicherten, ansonsten war es still. Robert zahlte und stürmte aus der Apotheke. Hinter sich hörte er eine alte Frau sagen: „Ich sachs ja: die Schwulen haben dat alle!“

Als Robert zuhause ankam, wollte er nur schnell seine Sachen ablegen und sich dann zu Abdul auf den Weg machen.

Er wollte sich von seiner Mutter verabschieden, aber die winkte ab und zeigte auf den laufenden Fernseher: „Setz Dich hin, Bub, da gedet gleich um den perversen Lehrer bei euch anne Schul!“

Gehorsam setzt sich Robert und schaut seine Mutter an. Sie hatte sich in den Sessel ergossen und füllte ihn zur Gänze aus. Ihre ungebändigten Monsterbrüste hingen unter dem Kittel bis auf ihren Bauch und Robert fragte sich nicht zum ersten mal, ob es normal war, die eigene Mutter ekelig zu finden. Im Moment zuckte es in ihrem Gesicht, eine Mischung aus Grübeln und geiler Sensationsgier, und als sie sich ihm zuwandte, wusste er bereits, was sie fragen wollte: „Sach ma Jung, hadder dich etwa auch angepäck?“

Robert verdrehte die Augen: „Nein Mutter!“

„Na dann isses ja gut! Du weißcha: Du kannst immer alls mit mir besprechen!“ Sie sah wirklich besorgt aus. Sie war sicher nicht hübsch oder die beste Mutter aller Zeiten, aber man konnte ihr nicht vorwerfen, sie hätte sich in ihren engen soziokulturellen Grenzen nicht redlich bemüht. Dennoch schüttelte es Robert innerlich bei dem Gedanken an eines dieser „MutterSohn“Gespräche.

„Es ist alles okay bei mir, Mutter!“ sagte er, und stellte sich vor, wie sie reagieren



würde, wenn er ihr wirklich alles erzählen würde. Vermutlich würde sie auf der Stelle tot umfallen.

„Ein grausiger Fall erschüttert das ganze Land!“ plärrte eine blonde, hässliche Schickse aus dem Fernseher. Robert erinnerte sich daran, einen Bericht gelesen zu haben, in dem diese Schabracke behauptet hatte, Mel Gibson und Sean Connery hätten nach einem Interview mit ihr schlafen wollen. Wenn das stimmte, mussten beide unter massivem Drogeneinfluß gestanden haben, denn kein normaler Mann würde die Gefahr eingehen, sich von dieser Hakennase beim Blowjob den Bauch aufschlitzen zu lassen.

„Der sympathische und beliebte KarlDietrich Schneberg wurde vorgestern tot im Blutauffangbecken eines Schlachthofes gefunden.“

Robert musste ein hysterisches Lachen unterdrücken. Kade sympathisch und beliebt? Wenn das nicht mal ein eindeutiger Beweis für die schlampige journalistische Arbeit dieses Boulevardmagazins war.

„Sein Kopf war auf grausamste Weise mit einem Bolzenschussgerät durchlöchert worden er war sofort tot. Sein Genital hing ihm aus der Hose. Die Polizei tappte im Dunkeln, aber gestern wurde der Lehrer Ottfried CeiverReibendorf als Hauptverdächtiger festgenommen.“

Man sah Roberts Lehrer, der in Handschellen aus einem Auto heraus und in ein offiziell aussehendes Gebäude geführt wurde.

„Auf ihn war der Verdacht wegen unbeschreiblicher Photos gefallen, die seine eigene, schockierte Frau fand und sofort an die Kriminalpolizei weiterreichte.“

Obwohl die Photos unbeschreiblich waren, hinderte es den Sender nicht daran, sie mit schwarzen Balken versehen auszustrahlen. Es waren Jungen zwischen 10 und 16 Jahren, die deutliche Spuren von Schlägen und Verbrennungen zeigten.

„Man konnte dem wie ihn die Tagespresse nennt `perversen Lehrer mit dem Rohrstock` zuerst nichts nachweisen. Sein Alibi für die Tatzeit war wasserdicht. Aber eine medizinische Untersuchung brachte ans Licht: der 45 jährige Pädagoge hatte sich bei seinem Opfer mit einem Pilz im Genitalbereich angesteckt!“

Robert fiel von der Couch.

„Ottfried CeiverReibendorf weigerte sich zu gestehen. Aber heute morgen legte er ein Geständnis anderer Art ab: Er erhängte sich in seiner Zelle. Eine gerechte Strafe für den Mörder? Wir dürfen uns dazu leider nicht äußern, aber die Eltern des toten Kindes werden dazu sicher eine eindeutige Meinung haben!“

Roberts Gedanken rasten. Er hatte den gleichen Pilz wie Kade. Kade hatte den gleichen Pilz wie CeiverReibendorf. Aber Robert konnte sich nicht vorstellen, dass Reibendorf etwas mit Kade hatte denn Robert wusste ja schließlich, dass der Lehrer Kade nicht umgebracht hatte. Das ließ nur einen Schluß zu: Kade und Reibendorf hatten vor ihm mit Flo gebummst.



Als Robert nach zwei Schwallen des Erbrechens tief Luft holte, klopfte seine Mutter an die BadezimmerTüre: „Ist alles in Ordnung mit dir, Jung?“
Statt einer Antwort würgte Robert auch den Rest seines Frühstückes hoch.

8: Von Drogenmissbrauch und türkischem Recht

Der Sonntag ging in einer Art Trance an ihm vorbei. Er spritzte sich morgens und abends Salbe ins Genital und bemerkte mit Schrecken, dass er das Gefühl der kühlen Salbe in seiner Harnröhre nicht unangenehm fand. Es empfand die gleiche sachte Freude dabei, die einen manchmal in Alltagssituationen ergriff. Wenn man auf dem Klo war, und sich nach dem strudelnden Abfließen der Spülung zeigte, dass die Wurst ohne Rückstände verschwunden war, und man sich den Griff zur Klobürste sparen konnte. Oder wenn man im Supermarkt mit einem Zehner bezahlte, aber auf einen Zwanziger herausbekam.

Montags musste er wieder in die Schule. Natürlich war das Hauptgesprächsthema CeiverReibendorf. Robert war gespannt. Sie hätten eigentlich gleich in der ersten Stunde Unterricht bei ihm. Als er seine mittlerweile wieder einigermaßen belastbaren Eier auf dem Stuhl sortiert hatte, fiel ihm auf, dass Flo nicht da war. Es wunderte ihn nicht wirklich.

Meike kam zu ihm: „Ey Robert! Was meinse: fällt aus? Oder kriegen wir einen anderen?“

Robert zuckte mit den Schultern: „Weiß nicht genau. Ich schätze mal, fällt aus. Die haben ja keinen Lehrer übrig!“

Die Türe öffnete sich und der Direx kam herein, ein jovialer Mitfünfziger, den alle Schüler mochten. Wenn er Aufsicht bei Klausuren führte, durfte man in die Bücher schauen. Aber er war nicht alleine. Er hatte im Schlepptau eine junge Frau, vielleicht gerade mal Zwanzig, die sich schüchtern umschaute. Sie trug einen langen Wickelrock und ein enges, schwarzes Oberteil. Sie war wirklich hübsch und Mutter Natur hatte sie mit genug Oberweite ausgestattet, um unkeusche Gedanken zu provozieren.

„Guten Morgen!“ sagte Direx Schneider.

Die Klasse stand auf und leierte ein „GuTän MorGähn, Herr SchneiDär!“ zurück.

„Setzt Euch! Ich möchte hier gar keine Worte über das tragische... also ich meine... also auf jeden Fall wird euch vorerstmal Frau Starling hier unterrichten. Sie ist noch im Referendariat, also benehmt euch bitte besonders gut! Frau Starling, sie gehören ihnen!“ Der Direx drehte sich um und verließ den Raum. Zurück blieb eine unsicher lächelnde Frau Starling, die sich neben den Pult stellt und leise sagte: „Ja, hallo alle zusammen! Ich... Was war denn das letzte, was ihr gemacht habt? Habt ihr schon die Berechnung kubischer Formen gehabt?“

Aus der letzten Reihe rief Sven: „Klar! Bei Ihnen mindestens 90D!“



Lautes Gelächter läutete das Ende einer ansonsten möglicherweise fruchtbar verlaufenen Lehrerkarriere ein. Kaum zwanzig Minuten und ein halbes Dutzend sexistischer Kommentare aus Svens Repertoire später verließ Frau Starling heulend den Klassenraum.

„Also fällt doch aus!“ kommentierte Meike trocken.

In der Tat war das der Fall. Genauso wie die Biologiestunden der nächsten Wochen ausfallen würden, denn durch die Nachforschungen der Polizei kam Reibendorfs Verhältnis mit ihrer BioLehrerin Frau Schmeiser heraus, die daraufhin einen Nervenzusammenbruch bekam.

So war für Robert die Schule an diesem Montag bereits um 12 statt um zwei zu Ende. Er würde also mal wieder seinen Vater beim Mittagessen treffen, der aus der nahen Fabrik in seiner Mittagspause immer nach Hause kam. Es war interessant, wie sehr sich Roberts Bild von seinem Erzeuger in den letzten Jahren geändert hatte. Früher war sein Vater der große, starke Kerl, der mit ihm zu Weihnachten im Wald illegalerweise einen Tannenbaum fällte, oder ihm beibrachte, wie man ein leeres Ei im Eierbecher so umdrehte, dass der nächste beim aufklopfen nur noch eine leere Ruine zu bestaunen hatte. Mittlerweile aber hatte Robert eingesehen, dass es nicht die kriminellen Energien waren, die einen Mann zu einem guten Vater machten und dabei zuzusehen, wie sich der Endfünfziger auf jeder Familienfeier aufs Neue köstlich über seinen Eiertrick amüsierte, hob Roberts Meinung von ihm nicht wirklich an. Vom unbesiegbaren Supervater war sein Daddy allein durch die kognitive Entwicklung seine Sohnes zum biersaufenden, dummlabernden, nervenden alten Sack degeneriert. Und das schlimmste: er hatte es nicht mal mitbekommen. Immer wieder warf er Robert diesen verschwörerischen Blick zu, wenn Tante Ellen wieder mal ein leeres Ei aufgeklopft hatte und ihm zu liebe erstaunt tat.

Diese Gedanken waren es, die Robert durch den Kopf gingen, als er die Treppe hochstieg. Ein seltsamer, süßlicher Geruch lag im Treppenhaus. Robert glaubte ihn schon am Tag zuvor gerochen zu haben, aber heute war er stärker. Auf dem Treppenabsatz begegneten ihm die alte Bürgers und die dürre Rüttgers. Beide waren wie immer in inbrünstiges Lästern vertieft.

Aufschlag Bürgers: „In ledser Zeit isses aber och waam, ne?“

Return Rüttgers: „Et geeht... ich frier ja wieso schnell, woll?“

Rückhand Bürgers: „Hammse denn och dat komische Geruch schon bemerscht?“

„Dat wird wohl de Russin sein seit die hier reingezochen is, riecht et ja schon manschälmal komisch, woll?“ SpielSatz und gelebte Diskriminierung: Rüttgers.

Robert grüßte fein artig und hastete zur Türe, bevor die beiden Hennen versuchen konnten, ihn in ihr Gespräch zu zwingen. Er schloss auf, riss die Türe auf und schaute in den Flur. Wo gerade sein Vater nackt bis auf eine Riesenwindel auf allen Vieren



auf dem Boden herumkroch. Auf seinem Rücken saß eine Robert bis dato unbekannte ältere Dame in Lack und Leder gekleidet, mit einer Maske auf und trieb ihr Pferdchen mit einer Reitgerte durch den Flur. Roberts Mutter schließlich hielt eine Videokamera in der einen und ein Stück Kuchen in der anderen Hand.

Fast gleichzeitig bemerkten die drei Robert in der Türe. Sein Vater richtete sich mit hochrotem Kopf auf und warf dabei die Reiterin ab.

Seine Mutter schaute abwechselnd auf den Kuchen und die Kamera. Kuchen. Kamera. Kuchen. Kamera. Dann versteckte sie den Kuchen hinter dem Rücken und biss in die Kamera. Die halbnackte Alte schlug sich den Kopf hart an der Wand an und blieb benommen liegen.

„Es is nich so, wieste denkst, Robertchen...“

Robert wollte eigentlich keine Erklärung haben. Er stapfte in sein Zimmer und warf die Tür zu. Jetzt klärte sich wenigstens, woher sein verkorkstes Liebesleben stammte: Alles Vererbung.

Aber er würde seine Eltern bluten lassen! Ihre Schuldgefühle würden ihm deutlich mehr Taschengeld und mindestens einen neuen Computer einbringen!

Es verging eine ganze Weile, dann klopfte es zaghaft an der Türe. Als Robert nicht antwortete, wurde ein Zettel unter der Türe durchgeschoben. Darauf stand in der krakeligen Schrift seiner Mutter: „Ein Türke hat angerufen! Du sollst ins Struwelpeter kommen!“

Abdul! Robert sprang auf, packte das Nötigste und machte sich auf den Weg. Im Treppenhaus stank es gewaltig und die Wärme machte es nicht angenehmer.

Im Struwelpeter saß Abdul breit grinsend an einem Tisch und winkte. „He, du wilder Stecher, hierhin!“ brüllte er und wies neben sich.

„Abdul, ich hab versucht, dich zu erreichen...“

„Ich war unterwegs! Hab von einem Freund einen Imbisswagen gekriegt und vor ein paar Fabriken den Türken da Döner aus reinem Schweinefleisch verkauft. Das macht die fertig!“

„Sicher, sicher! Aber hast du mitgekriegt, was hier passiert ist?“ Robert rang mit den Händen.

„Nö. Was denn?!“

Nachdem Robert Abdul auf den aktuellen Informationsstand gebracht hatte zwischendurch entging er nur gerade so einem WodkaLemon lachte dieser: „Ist doch prima! Hätt doch gar nicht besser laufen können! Dieser Pauker ist der Täter und wir sind aus dem Schneider!“

„Und wenn die doch weiterforschen?“ Robert nippte an seiner Cola.

„Blödsinn warum sollten sie? Täter ist klar, Motiv auch! Und der Bulle an sich ist faul,



„glaub mir!“ Abdul grinste.

Die Eingangstüre flog auf. Missi kam hereingestapft. Ihre Muskeln waren größer als sonst und ihr Gesichtsausdruck misstrauischer. Sie ließ sich grublos auf die Bank fallen, die demonstrierend knirschte. „Schon gehört?“

Abdul nickte: „Ja, einwandfrei, oder? So kommt keiner auf die Idee, nach anderen Tätern...“

Missi schnitt ihm mit einer Kopfnuß das Wort ab: „Scheißdreck! Ich red von mir! Ich bin in der Miss Muscle Ruhrgebietwahl drin! In drei Wochen ist Wettkampf!“ Sie spannte die Armmuskeln an und sie schwellen auf das doppelte ihrer Größe an. Am Nebentisch lachte jemand, verstummte aber sofort, als sich Missi zu ihm umdrehte: „Schnauze, Lutscher!“

Schwer atmend beugte sich Missi vor und packte sich zwischen die Beine.

Robert und Abdul blickten sich an. Abdul zuckte mit den Schultern.

„Ist mir Dir alles in Ordnung?“ fragte Robert vorsichtig.

Ihr Kopf ruckte hoch und sie fauchte ihn an: „Was soll das denn heißen, du Scheißer?!“ „Naja...“ Robert spürte das dünne Eis, auf das er sich gewagt hatte förmlich unter seinen Füßen knirschen. „Du bist ein bisschen gereizt, oder?“

Missi schnaubte: „Das liegt an den Scheiß Pillen. Davon werd ich rollig wie Sau. Aber Ficken macht die Beine schwach, darum verkneif ich’s mir seit einer Woche!“

„Was denn für Pillen?“ fragte Abdul.

„So Zeug halt... hab ich aus dem Studio! Ein Teufelszeug. Hier!“ Sie spannte ihre Oberschenkelmuskeln an, die den Tisch anhoben. „Drei Zentimeter in zwei Wochen!“

Die Bedienung kam dazu: „Wollt ihr noch was trinken?“

Missi stand auf und packte ihn am Kragen: „Ja glaubst Du Arschgeige vielleicht, ich sitz hier um Fliegen zu zählen, oder was? Bring mir ein großes Wasser!“

Der zurückgestossene Ober taumelte in Sicherheit.

„He Missi, ganz ruhig!“ Robert versuchte sie an ihrem Arm wieder auf den Sitz zu ziehen, aber sie war wie ein Fels hart, hässlich und unbeweglich. Schließlich ließ sie sich wieder auf die Bank fallen.

„Was ist denn in diesen Pillen drin?“ fragte Robert vorsichtig.

Missi zuckte die Schultern, die dabei wie Bowlingkugeln zu rollen schienen: „Ist doch scheißegal! Hauptsache, sie wirken! Ich muss jetzt auch wieder ins Studio zurück!“

„Ihr Wasser!“ sagte der Ober mit zittriger Stimme und stellte vorsichtig ein großes Glas vor Missi ab. Die stand auf, packte das Gesicht des Mannes mit einer riesigen Pranke und stieß ihn aus dem Weg: „Ich hab kein Wasser bestellt, Arschgesicht!“

Im Eingang zwang sie noch zwei DouglasTussen, ihr rückwärts aus dem Weg zu gehen, dann war sie in der seichten Abendluft verschwunden.

„Hui!“ machte Abdul und schüttelte die Hand. „Na die ist ja gut drauf!“

„Glaubst du nicht, dass diese Pillen schädlich sind? Sie sollte damit aufhören, sie zu



nehmen!“ spekulierte Robert.

„Klar! Sag Du's ihr!“ lachte Abdul. Sein Blick wanderte zum Fenster hinaus und er sagte: „Komm mit! Das wird lustig!“

Robert folgte dem davonstürmenden Abdul nach draußen. Als er den Ober passierte, wollte er schon rufen: „Kade zahlt!“ aber das ging ja nun nicht mehr. Also warf er ihm einen Zehner zu und versuchte Abdul einzuholen.

Der stand draußen auf der Straße und wies auf eine Gruppe von fünf Türken. „Da, Achmed und seine atemberaubenden anatolischen Analakrobaten. Die machen wir fertig!“ Dann schrie er ihnen etwas auf Türkisch hinterher. Sie wurden langsamer. „21, 22, jetzt haben sie's kapiert!“ kommentierte Abdul.

Die Türken wirbelten herum und rannten mit lautem Geschrei auf sie beide zu. „Lauf!“ rief Abdul und stürmte davon.

Robert zögerte eine Schrecksekunde zu lang und drehte sich erst dann um, wollte loslaufen, als ihn ein Turnschuh gegen den Oberschenkel traf. Er schlug der Länge nach hin und ein aufgebrachter türkischer Jugendlicher mit Baseballkappe, Plastik Trainingshose und Nike Turnschuhen trat auf ihn ein: „Isch mach disch tot, ey, ischwörä! Du Drecksanazi, ey!“

Einer seiner Kameraden, in ähnlichem Outfit, stieß einige guturale Laute aus und ruderte mit den Armen. Er trug einen schicken Zuhälterbart, der seine pockennarbigen Züge noch vervollkommnete.

Der Bürgerrechtler gegen rechte Gewalt ließ zögerlich von dem sich krümmenden Robert ab. Dann kam er noch mal zurück und sprang mit beiden Füßen auf Roberts Schienbein. Etwas zerbrach mit einem feuchten Splintern, als hätte man ein totes Hühnchen gegen eine Wand geschlagen. Robert schrie.

Einige Passanten schauten zu ihm herüber und machten, dass sie wegkamen. Eine alte Frau stellte sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite dort auf, wo sie eine möglichst gute Sicht auf das ganze Geschehen hatte. Die Gäste des Struwelpeter drängten sich an die Fenster des Lokals. Nach einer schmerzvollen Viertelstunde, in der Robert etwas Feuchtes unter sich spürte und nicht mehr wusste, ob es sein Blut oder seine Pisse war und in der das allgemeine Interesse an ihm abgeflaut war und keiner mehr seine Schreie beachtete, kam Abdul wieder und rief einen Krankenwagen.

Auf dem Weg ins Krankenhaus Robert hatte einige Schmerzmittel gekriegt fragte er: „He, Robert. Was machste denn? Ich hab doch gesagt: Lauf!“ er klopfte ihm auf die Schulter.

„Was hast du denen denn gesagt?“ fragte Robert mit zitternder Stimme. Das Bein war gebrochen, hatte der Notarzt gesagt, aber es müsse wahrscheinlich nicht operiert werden.

„Ich hab dem einen Typen gesagt, dass ich seine Schwester gefickt habe und das



Allah scheiße ist! Das macht die fertig!“

„Ja, und die haben mich dann fertig gemacht!“ versuchte Robert einen Scherz, aber das Lachen blieb ihm im Halse stecken.

Seine Eltern kamen rund eine Stunde, nachdem das Krankenhaus sie angerufen hatte. Ihre Gesichter waren voller Sorge. Abdul hatte sich in weiser Voraussicht bereits aus dem Staub gemacht.

„Robert!“ hauchte seine Mutter, und ihr Atem roch nach Knoblauch. „Robert, wie geddet Dir denn?“

„Ganz gut, Mutter!“

„Dat Türkenpack müsst man abschießen, sach ich!“ grummelte sein Vater. Beide schwiegen eine Weile, schauten dabei umher, aber niemals Robert direkt an.

Dann stupste Roberts Vater die Mutter an: „Nu frachen schon!“

Seine Mutter druckste ein bisschen herum, dann zog sie eine der Genitalspritzen aus ihrer Handtasche: „Jung, wir ham dat hier gefunden! Sach uns, datte keine Drogen nimms!“

Robert ließ seinen Kopf ins Kissen fallen. Sein Leben war ein immerwährender Alptraum, und er hatte keine Ahnung, wann genau oder warum es dazu geworden war. Er kam sich vor wie die Hauptfigur in einem schlechten satirischen Roman.

9: Von moderner Medizin und Mumien

Die klinische, sterile Atmosphäre und die Ruhe des Krankenhauses versetzten Robert in die Lage, über seine Situation nachzudenken und dabei wünschte er sich nichts sehnlicher, als genau das nicht tun zu müssen. Er war ein Mörder, ein Hurenbock, seine Eltern waren pervers und seine Freunde krank im Kopf. Er hatte ein gebrochenes Bein, was von all dem wohl, wenn man es objektiv sah, noch das beste war. Viel schlimmer konnte es wirklich nicht kommen, dachte Robert. Da ging die Türe auf und Flo's Mutter kam herein.

"Hallo Robert! Also bist Du es doch!" sagte sie, machte die Türe zu, schloß sie ab und kam zu ihm.

"Ich habe deinen Einlieferungsbericht gelesen! Du armer Junge!" Sie legte ihre Hand auf seine.

"Äh, ja. Aber es geht schon wieder!" sagte Robert und versuchte seine Hand wieder frei zu bekommen. Es gelang ihm nur mit Mühe.

"Auf jeden Fall dachte ich mir, ich schau mal vorbei, und schau mir Deine Hoden an!" strahlte Frau Doktor.

Robert setzte zu einer Entgegnung an, aber da hatte sie die Decke schon weggerissen, sein Krankenhausleibchen gelüftet und ihre Hand um Roberts Sack



geschlossen. Sie drückte, zupfte, klopfte. Und sie hörte gar nicht mehr auf. Mit einer Mischung aus Erstaunen und Entsetzen wobei der Anteil des letzteren immer größer wurde beobachtete er den entzückten Gesichtsausdruck, den die Frau an den Tag legte. Und was noch viel schlimmer war: Robert bekam einen Ständer! Als sein Glied zur vollen nicht wirklich beeindruckenden, aber auch nicht unwesentlichen Größe angeschwollen war, lächelte ihn seine Peinigerin an und schloss die Hand um den Schaft. Robert kreischte auf, aber sie ließ nicht ab.

"Das sollten sie wirklich nicht tun!" rief Robert entsetzt.

"Aber warum denn nicht? Ich bin Deine Ärztin und mache nur, was Dir gut tut!" Mit rhythmischem Rubbeln bearbeitete sie ihn.

"Nein!" grunzte er und versuchte, ihre Hände wegzuschieben, aber weil sein gegipstes Bein in einer Schlaufe hing, konnte er nicht genug Kraft aufbringen.

"Aber ja! Das bleibt doch unser kleines Geheimnis!"

Als er schließlich mit einem kleinlauten Stöhnen abspritzte, schleckte sie sich die Hände sauber und winkte im hinausgehen: "Ich komm Dich dann morgen wieder besuchen!"

Bei der nächsten Visite erwirkte Robert mit Flehen und Drohen, dass er früh am nächsten Tag entlassen wurde.

Als er am nächsten Morgen zuhause ankam, fiel ihm sofort der widerliche Geruch im Hausflur auf: "Was stinkt denn hier so?" fragte er seine Mutter.

Die zuckte die Schultern: "Ich wees auch nich, aber de Verwalter kommt heut nachmittäg!"

Robert mühte sich mit den Krücken die Treppe hoch und wurde zur Belohnung in dicke Kissen gebettet.

"Ich bin eben ma inne Stadt! Ich hab kein Eier mehr!" verabschiedete sich seine Mutter. Kurz bevor sie die Türe zuzog sagte sie leise: "Ach, übrichens: Ich tu das alles nur deinem Vater zum Gefall'n! Mir macht das pervers Zeuch kein Spaß!"

Robert schüttelte sich. Warum begriffen seine Eltern es nicht, dass er darüber nichts mehr hören wollte?

Er schaute eine Weile fern, da klingelte das Telefon. Zum Glück hatten sie ein Schnurloses. Zum Pech lag es auf dem Flurtisch. Robert stand auf und hüpfte schwankend in den Flur, fand das Telefon und nahm ab: "Ja?"

"Ja, Grünberg hier! Ich steh vor der Tür vom Wrag, da scheint der Gestank herzukommen. Er macht aber nicht auf! Schick Deine Mutter mal runter, die soll mit reinkommen, denn alleine darf ich keine Wohnung betreten!"

Der Verwalter! Einer der sieben Menschen auf der Welt, denen Robert sofort und ohne Reue den Tod wünschte.

"Meine Mutter ist nicht da und kommt auch so bald nicht..."

"Egal! Dann komm Du runter, aber zackig, ich hab wenig Zeit!" er legte auf.



Robert startete das Telefon wütend an. Dieser Sack! Telefonierte im Haus mit einem Handy, statt die paar Stufen hochzugehen und jetzt sollte er auch noch runterkommen... Niemals.

Aber dann dachte er an seine Mutter: "Robertchen, warum biste denn nicht mal eben runner? Der Herr Grünberg is doch en so wichtig männeken!"

Also angelte er sich seine Krücken und machte sich auf den Weg. Der Gestank im Hausflur war schon übelkeitserregend.

Unten wartete Grünberg: ein endvierzigjähriger, der auf Yuppie machte, einen Porsche fuhr und immer schrecklich in Eile und furchtbar wichtig war.

"Da bist du ja endlich! Glaubst Du, ich hab meine Zeit gestohlen?"

Robert kochte innerlich: "Wie vielleicht sogar sie sehen können, habe ich einen Gips und Krücken! Da geht das nunmal nicht so schnell!"

"Ach, schnickschnack! Ambition, das ist es, was euch Kindern fehlt! Ich habe mir alles selber aufgebaut wenn Dich sogar schon ein Gips so außer Gefecht setzt, dann wird nie was aus Dir!" Grünberg steckte seine Sonnenbrille im Echthaartoupe fest.

"Ich dachte, sie haben es eilig?" fragte Robert.

"Hab ich auch!" schnappte Grünberg zurück und schloß die Türe auf. Der Gestank wurde atemberaubend.

"Herr Wrag?" rief der Verwalter und hielt sich die Hand vor den Mund. Robert hätte gerne das gleiche getan, aber seine Krücken hinderten ihn daran.

Langsam humpelte er Grünberg nach. Die Wohnung war penibel aufgeräumt und sauber. In der Küche lagen Asiatenpornos, fein säuberlich nach Erscheinungsdatum sortiert neben leeren Weinflaschen.

Die Pflanzen auf der Fensterbank waren verdorrt. Im Wohnzimmer war die Jalousie unten und da war Wrag: Er saß im Sessel und starrte auf den Fernseher, der auf Standby war. Der Gestank schien direkt von ihm auszugehen.

"Herr Wrag?" fragte Grünberg. Er schaltete das Licht an. Wrag sah aus wie eine Mumie. Offensichtlich war er schon einige Tage tot. Seine eine gichtige Hand hielt noch immer eine Weinflasche, auf seinem Schoß, neben seinem vertrockneten Altherrenpimmel, der aus der grauen Hose hing, lag ein Bildband mit dem Titel: "Notgeile Hong Kong Huren"

Grünberg fiel in Ohnmacht. Robert spürte, wie ihm das Mittagsessen in den Hals kroch und humpelte, so schnell er konnte, aus dem Haus. Dort holte er tief Luft.

Dann humpelte er wieder hinein, schloß pfeiffend von außen die Türe zu Wrags Wohnung, ging nach oben, wusch sich die Hände, schaute etwas Fernsehen und nach etwa einer Dreiviertelstunde rief er die Polizei.

Der Arzt sollte später feststellen, dass Wrag an einem Herzinfarkt gestorben war, und das Grünberg sich dreimal übergeben und wieder in Ohnmacht gefallen war.



10: Von Lektionen und haariger Liebe

Am nächsten Morgen wurde Robert vom Hausflurenstakkato geweckt. Frau Rüttgers, Frau Bürgers und seine Mutter standen im Flur.

"Isset nich schrecklich?" fragte Frau Rüttgers.

"Einfach schrecklich!" bekundete Frau Bürgers.

"Und dat man so gar nix davon gemerkt hat!" wunderte sich seine Mutter.

"Bissken streng gerochen, hadded ja!" gab Frau Bürgers zu bedenken.

"Jo, aber ich hen gedenkt es wär das Ausländergesocks, dat wieder kocht, odä so!" wischte Frau Rüttgers zumindest ihre Mitschuld vom Tisch.

"Der arme Herr Wrack. So ganz allein zum sterben!" jammerte seine Mutter.

"Ava wenigstens haben wir jetze unser Ruh, woll?" beschied Frau Bürgers fröhlich.

"Jo, das ist wohl wahr!" stimmte Frau Rüttgers zu.

"Aber ne Schande isset wohl doch!" warf seine Mutter ein.

Beide Frauen stimmten zu.

Robert zog sich das Kissen über den Kopf und versuchte wieder einzuschlafen.

Gegen Abend kamen ihn Sven, Meike und Jule besuchen, um sich von ihm die "coole Gangsterstory" seines Überfalls berichten zu lassen und ihm die Hausaufgaben zu bringen. Sven hatte ein dickes blaues Auge und eine tiefe Schramme auf der Wange.

"Was ist denn mit Dir passiert?" fragte Robert ihn.

"Nix!" winkte er ab.

"Von wegen nix!" prustete Jule los.

"Ey die Starling hat ihn auf´m Nachhauseweg erwischt und vermöbelt! Der Schlaffi ey, läßt sich von soner Paukertussi verknocken!" lachte Meike, und kassierte eine Kopfnuss dafür. Meike schlug zurück und im Nu wälzten sich die beiden auf dem Boden.

Jule schaute Robert an und zuckte die Schultern.

Nach einer Weile sagte sie: "Flo hat gefragt, wo Du bist!"

"Ach ja?" fragte Robert misstrauisch.

"Ja! Sie meinte, ich soll Dir sagen, sie wär Dir nicht mehr böse und du sollst aber den Rand halten, dann wüsstest Du schon, was Sache ist."

Robert nickte: "Ja gut, danke!"

"Seid ihr zwei zusammen?" fragte Jule und beugte sich vor.

"Ne!" sagte Robert und starrte ihr in den Ausschnitt.

Auf dem Boden lagen Meike und Sven und knutschten.

"Sind die zusammen?" fragte Robert und wies auf die beiden.

"Jetzt schon, würd ich sagen!" sagte Jule und küsste ihn.

Robert war verduzt. War das hier sowas wie der Beginn einer normalen Beziehung? Hatte sein Leben jetzt endlich wieder normale, langweilige Bahnen eingenommen? Er



hoffte es, und küsste zurück.

Als die drei wieder weg waren, dachte er über Jule nach. Sie war nicht schön, aber süß. Sie hatte keine tolle Figur, war aber auch nicht ekelig. Sie war nicht auffallend witzig, aber auch nicht stumpf. Sie war gutes Mittelmaß, und genau das war es, was er im Moment suchte: normales, langweiliges, unspektakuläres Mittelmaß.

Am nächsten Tag bekam er einen Gehgips, mit dem er ohne Krücken durch die Gegend humpeln konnte. Gerade rechtzeitig, wie sich seine Mutter freute, um an der Beerdigung vom Wrag teilzunehmen. Da die aber erst am Nachmittag war, konnte er vorher noch bei Jule vorbeischaun. Sein Vater hatte sich den Tag freigenommen und fuhr ihn hin. Kaum waren sie losgefahren, schaute sein Vater immer wieder zu ihm herüber, und Robert wurde mit Schrecken klar: Sein Erzeuger würde gleich zu einem seiner gefürchteten Vater/SohnGesprächen ansetzen.

„Hömma Robert! So von Mann zu Mann!“ eröffnete er und Robert hätte am liebsten geschrien.

„Dat, watte da gesehn hast, Bub, dat war nich so... ich mach dat all nur für deine Mutter! Sie ist da'n bisschen seltsam!“

Robert wäre am liebsten im Sessel verschwunden, aber ein lautes Hupen ließ seinen Vater aufschrecken. Er war bei dunkelrot über eine Kreuzung gefahren und hatte um Haaresbreite ein silbernes Cabrio verpasst, das jetzt scharf bremste. Fahrer und Beifahrerin stiegen aus er ein dicker Mann im Anzug, Mitte 40, sie kaum 20 und aufgetakelt. Als der BeinaheUnfallgegner die Autotüre fast erreicht hatte, gab Roberts Vater Gas und ließ ihn mitten auf der Kreuzung stehen. Sein grölendes Lachen schien alle Probleme aus seinem Kopf zu verbannen, denn den Rest der Fahrt musste sich Robert zwar anhören, was für ein toller Kerl sein Vater doch war aber zumindest kamen nicht mehr seine sexuellen Verirrungen zur Sprache.

Als Robert sich mühsam aus ihrem Kleinwagen schob, sagte sein Vater: „Jung, deine Mudda sacht, du wärs noch zu Jung zum Pimperm... aber ich sach Dir: gibbet dem Luder!“

Robert warf wortlos die Türe zu und wünschte sich nicht zum ersten Mal Eltern, die zumindest einen Funken Kultur besaßen. Aber wie sagte seine Mutter so philosophisch?

„Wat nich is, dat is nich!“

Jule wohnte in einem Hochhaus, im 23. Stock, aber zum Glück gab es einen Fahrstuhl. Jule wartete an der Türe auf ihn: „Hallo Robert! Schicke Schuhe!“ lachte sie.

Robert lachte mit, aber das Lachen blieb ihm im Hals stecken, als sie den Flur betraten. Quer in dem kleinen Durchgang lag ein riesiger Bernhardiner. Er starrte aus roten Augen zu Robert hoch, aber er hob nicht mal den Kopf. Seine dicke schwarze Nase zuckte ein wenig hin und her, dann schloss er mit einem tiefen Seufzen die Augen wieder und furzte.



„Ihr habt einen Hund?“ fragte Robert, noch immer im Eingang stehend.

„Ja, hab ich das nicht erzählt? Hast Du Angst vor Hunden?“ fragte Jule.

„Naja... Respekt würde ich sagen.“ lachte Robert unsicher.

„Aber unser Adolf hier tut keinem was!“ sagte Jule und klopfte auf den riesigen Schädel des Hundes, der sie vorne nicht weiter beachtete, aber hinten eine weitere übelriechende Wolke losließ.

„Adolf?“ fragte Robert.

Jule winkte ab: „Der Humor meines Vaters! Weil er schon als Welpen dauern gefurzt hat... vergasen, weißt Du?!“ sie zuckte peinlich berührt die Schultern.

Robert rümpfte die Nase.

„Lass uns mal in mein Zimmer gehen! Je länger man wartet, um so doller stinkt es!“ Jule zog ihn vorsichtig mit. Mit einem vorsichtigen Schritt stieg Robert über den gewaltigen Leib des Hundes hinweg, der ihn mit keinem Blick würdigte: „Was wiegt der denn?“

Jule lachte leise: „So rund 90 Kilo!“

„Das ist ja mehr als ich...“ staunte Robert.

In Jules Zimmer sah es ziemlich unaufgeräumt aus: „Entschuldige die Unordnung, aber ich bin nicht zum Aufräumen gekommen! Setzt Dich doch!“

Sie räumte einen großen Korbsessel frei, indem sie die Klamotten darauf in die Ecke warf unter anderem einen rosa Seidenschlüpfer, der ganz oben auf dem Stapel liegen blieb. Er zog Roberts Blick wie magisch an.

Jemand klopfte an der offenen Türe: „Juliane?“

„Komm rein, Mama!“ Zu Robert gewandt erklärte sie: „Meine Mutter!“

Eine sympathische Frau Mitte Dreißig kam herein, rundlich, mit einem freundlichen Lächeln: „Du hast Besuch?“ fragte sie, und Jule lachte: „Ja, und das weißt Du doch genau!“

Die Mutter lachte ebenfalls: „Na gut, ertappt. Du bist Robert, nicht?“

Robert nickte: „Entschuldigen sie, wenn ich nicht aufstehe...“ Er wies auf seinen Gips.

Die Mutter winkte ab: „Na, da will ich euch auch mal gar nicht weiter stören!“ Im rausgehen zog sie die Türe zu.

„Sie mag dich!“ sagte Jule.

„Ja?“ fragte Robert unsicher.

„Ja! Sonst hätte sie die Türe offen gelassen!“ Jule ließ sich aufs Bett fallen: „Und was machen wir jetzt?“

„Weiß nicht... ich muss auf jeden Fall um zwei wieder weg! Beerdigung von einem aus dem Haus!“

„Oh... schade. Na ja, das sind ja noch gut drei Stunden. Sollen wir einen Video gucken?“ Sie wies auf ihre Schrankwand, in der ein paar Dutzend Filme standen. Hauptsächlich Trickfilme. Hauptsächlich Walt Disney. Dieses Mädchen würde ihn ganz



sicher nicht mit ungewöhnlichen Sexpraktiken überraschen oder würde sie ihn zwingen, beim Sex eine Mickey Mouse Maske zu tragen?

Sie entschieden sich für „Das große Krabbeln“ und schauten ihn mit gut einem krosbestreuten Meter zwischen sich. Während des ganzen Films wanderte Roberts Blick immer wieder zu dem rosaroten Schlüpfer. Er stellte sich vor, wie er an Jule aussehen mochte. Oder wie er riechen würde.

Als der Film halb rum war, klopfte es erneut. „Ja?“ fragte Jule und stoppte den Film. Die Türe ging auf und ein Mann kam herein. Es war der Fahrer des Cabrios, das Roberts Vater fast gerammt hatte.

Die beiden starrten sich einen langen Moment an. Jule sagte: „Mein Vater!“

Der Vater sagte: „Wollte nicht stören!“ und zog sich schnell zurück.

Jule schaute Robert erstaunt an: „Das versteh ich nicht...“

„Hast Du eine Schwester?“ fragte Robert.

„Nein...“

„Dann versteh ich’s...“ sagte Robert.

„Was?“ Jule blickte ihn fragend an.

„Ach nichts! Lass uns weiterschauen, ja?“ Robert starrte auf den Fernseher und freute sich innerlich. Was auch immer er anstellte Jules Vater würde ihn gewähren lassen müssen, sonst würde Robert ein paar Worte über die Blonde verlieren.

Der Film war zuende und Jule stand auf: „Ich hol was zu Trinken, ja? Kann ein bisschen dauern ich muss auch mal Pipi machen!“

Sie kicherte leise und verschwand.

Robert blieb alleine zurück. Fast alleine. Sie waren eigentlich zu zweit. Er und der Schlüpfer.

Da lag er, auf dem Haufen.

Er lag da, und verhöhnte Robert.

Lag da, rosarot, und provozierte ihn.

„Du wirst nie erfahren, wie ich mich anfühle!“ schien er zu flüstern.

„Na komm schon, wenn Du Dich traust! Fass mich an!“ schien er Robert seidenweich zuzuwispern.

Robert wandte den Blick ab, schaute auf die Poster von Alanis Morissette und HIM. Auf das Regal. Und dann wieder auf den Schlüpfer.

„Du willst mich doch! Ich weiß, dass du mich willst!“ Die Falte in der Mitte schien ein hämisches Lächeln zu sein.

Robert stand auf und humpelte schnell zu dem Stapel hinüber. Kurz schwebte seine Hand über dem Schlüpfer, dann griff er zu und hob den Schlüpfer zur Nase. Er roch nach Seide und... irgendwas ekeligfischigem. In dem Moment ging die Türe auf. Robert wirbelte herum und stopfte den Schlüpfer in die Hosentasche.

Es war Jules Vater. Er schloss die Türe hinter sich und funkelte Robert böse an. „Du



hast doch vorhin fast mein Auto gerammt?“

„Ich bin nicht gefahren!“ verteidigte sich Robert.

„Wer dann?“ fragte der Mann wütend.

Robert entschloss sich zur Offensive: „Wer war denn die Frau bei Ihnen?“

Der Mann erblasste: „Du hast sie ges... ich meine: Meine Schwester!“

„Ja, klar! Na, dann richten sie ihrer Schwester doch mal schöne Grüße aus und sagen ihr, dass der Rock vielleicht ein bisschen kurz war?“ Robert machte einen humpelnden Schritt nach vorne: „Aber ich könnte ja auch ihre Frau mal fragen, was sie von ihrer Schwester hält...“

Der Mann stellte sich in den Weg: „Du mieser kleiner...“

Die Türe ging auf und Jule kam mit einem Tablett herein: „Papa... was machst Du denn hier?“

Robert und der Vater schauten sich lange in die Augen. Dann riss sich Jules Vater los:

„Nichts! Unterhalten!“ und schob sich an seiner Tochter vorbei nach draußen.

„Ich muss dann jetzt auch los!“ sagte Robert.

„Oh... schon?“ Jule zog einen Flunsch.

„Ja, wenn ich zu spät komme, krieg ich Ärger!“ Robert beugte sich vor und sie küssten sich. Dann gingen sie zur Wohnungstür und küssten sich wieder.

Als Robert gerade die Augen wieder öffnete, sah er die Wohnzimmertüre aufschwingen, und den Bernhardiner in den Flur kommen. Der hob die Nase, witterte und stürzte auf Robert los.

Robert kreischte und Jule drehte sich um. Sie sprang im letzten Moment zur Seite, als Adolf durch die Luft flog und mit vollen 86,5 Kilogramm Robert zu Boden riss. Als Robert wieder wusste, wo oben und unten war, hatte Adolf seine Hüfte mit den beiden Vorderpfoten umklammert, die Nase auf die Tasche mit dem Schlüpfert gepresst und rammelte Roberts Beine mit der Macht eines Presslufthammers. Mutter und Tochter rissen an dem schweren Tier, während der Vater lachend in der Wohnzimmertüre stand, aber es lies sich kein bisschen von Robert fortbewegen. Stattdessen zogen sie das unfreiwillige Liebespaar ein gutes Stück über das glatte Parkett.

„Nehmt ihn doch weg!“ jammerte Robert, dessen gebrochenes Bein mittlerweile mit jedem Rüdenstoß pochte.

„Aus! Adolf, nein! Aus!“ schrie Jule, aber Adolf war zu beschäftigt, um zu gehorchen. Cujo war nichts gegen ihn.

In der verzweifelten Stille erklang ein Geräusch, als löste sich der vertrocknete Propf in einer Zahnpastatube und der Inhalt spritze über die Zahnbürste hinaus.

Adolf seufzte, furzte, leckte Robert einmal quer durch das Gesicht und ließ sich dann erschöpft an Ort und stelle auf Roberts Gipsbein fallen. Während Robert noch mit Schmerzensschreien beschäftigt war, zog man endlich die 90 Kilo Notgeilheit von ihm



herunter und offenbarte einen klebrigen, weißen, riesigen Fleck mitten auf seinem Hosenbein.

11: Von endgültigen Abschieden und drogeninduziertem Triebverhalten

Die ersten Worte seiner Mutter, als er auf dem Friedhof ankam, waren: „Wie siehst Du denn aus?“

Der Fleck war nicht richtig herausgegangen, obwohl Jules Mutter mit Reinigern darangegangen war, die sich durch den Stoff in Roberts Bein gebrannt hatten. Das letzte Wundermittel hatte zwar den Fleck entfernt, dabei aber auch ein Gutteil der Farbe, so dass die Hose nun kreisförmig auf dem rechten Oberschenkel grau war.

Seine Mutter ließ sich nun in einer minutenlangen Tirade darüber aus, was die Leute denken sollten, bis die Glocken erschollen.

Fast das gesamte Haus war anwesend und der Priester, der den Wrag niemals lebend gesehen hatte, ließ eine verlogene Lobrede über den „engagierten älteren Herrn“ los, den „Hüter der Gerechtigkeit“ und den „ums Gemeinwohl Besorgten“.

Die Bürgers, Rüttgers und wie sie alle hießen, pressten ein paar falsche Krokodilstränen heraus und sangen mit Inbrunst die Kirchenlieder mit.

Am offenen Grab lagen ganze drei Kränze. Einer von der Hausverwaltung. Einer vom Haus. Und einer, der aussah wie auf die Schnelle selbstgemacht. Als Robert genauer hinsah, erkannte er den Kranz als einen alten Klodeckel, um den ein bisschen Tanne gedreht worden war. Die Schärpen waren verdreht. Roberts Mutter presste sich eine weitere Träne ab und faselte etwas davon, dass da jemand etwas Persönliches zum Abschied geben wollte und richtete die Schärpen. In einfachem Kreuzstich war darauf gestickt: „IN TIEFER UND INNIGER FREUDE ÜBER DEIN ABLEBEN DEINE FEINDE“

Roberts Lachen schallte laut über den Friedhof und bracht ihm eine schallende Ohrfeige seiner Mutter ein.

Am Abend beschloss er, Abdul zu besuchen und ihm seine Entscheidung mitzuteilen, dass er ihn nie wiedersehen würde. Es tat ihm zwar leid, dem alten Scheintürken den Laufpass geben zu müssen, aber er war sich darüber klar geworden, dass es hauptsächlich Abduls Einfluss war, der sein Leben so auf den Kopf gestellt hatte.

Also packte er ein paar Sachen, die er Abdul noch zurückgeben musste in eine große Sporttasche und fuhr mit dem Bus zu ihm.

Als er die Türe öffnete, war Abdul nackt und hatte einen Ständer. „Hi Robert! Komm rein. Ich mach nur schnell fertig!“

Robert trat zögerlich ein. Abdul verschwand im Bad und nach einer kurzen Weile hörte er ein lautes Grunzen und dann die Klospülung rauschen.

„Ist sonst so eine Sauerei!“ verkündete Abdul, als er im Tangaslip zurückkam und sich



anzog. „Setz Dich! N' Bier?“

Robert ließ sich in die tiefen Kissen am Boden sinken und schüttelte den Kopf: „Ne, Abdul, ich... ich bin eigentlich nur gekommen, um Dir zu sagen...“

Das Telefon klingelte und Abdul unterbrach ihn: „Vergiss nicht, was Du sagen wolltest!“

Er nahm ab, es folgten einige Sekunden geschriener Kommunikation auf Türkisch, dann legte er auf.

„Ich muss kurz weg! Muss einem wichtigen Muezin meinen unbeschnittenen Schwanz zeigen! Das macht die fertig! Ich komm gleich wieder! Lauf nicht weg!“ rief er, und war schon zur Türe hinaus, bevor Robert etwas sagen konnte.

Da saß er nun. Allein. Wäre er mal besser gar nicht erst gekommen. Er kroch ein Stück über den Boden, um die Fernbedienung des Fernsehers zu holen, das war mit dem Gips einfacher als aufstehen, und schaltete ihn an.

Plötzlich flog die Türe auf sie war bei Abdul fast nie abgeschlossen und Missi kam hereingestürmt. Sie trug eine hautenge Leggings und ein ebenso enges Oberteil, unter dem sich ihre Muskeln bombastisch abzeichneten. Sie schien seit ihrer letzten Begegnung auf das Doppelte angeschwollen zu sein.

„Wo ist Abdul?“ grunzte sie. Schweiß lief ihr von der Stirn.

„Er ist kurz weg...“ antwortet Robert.

Missi stieß einen heulenden Ton aus und hieb mit der blossen Faust eine Delle in die Betonwand. „Ich brauch jetzt einen Fick!“ grölte sie und atmete schwer. Dann blieb ihr fast irrer Blick auf Robert haften und Robert bekam Angst!

Mit einem tierischen Grollen stürzte sie mit zwei großen Sätzen zu ihm. Robert robbte rückwärts von ihr weg und sein Herz raste: „Missi, ich bitte Dich!“

Ihre Hand schoss vor, zog ihn mit Leichtigkeit am gesunden Fußknöchel zurück: „Du wirst mich vögeln, Kleiner, oder ich brech Dir dein anderes Bein auch noch!“

Mit einem Ruck fetzte sie ihr Oberteil entzwei. Es war ein seltsamer Anblick. Zwar war sich Robert durchaus bewusst, dass kein weiblicher Körper jemals dazu gedacht war, so auszusehen. Ihre Brüste waren nicht mehr als kleine Erhebungen auf riesigen Brustmuskeln, ihr Bauch war geformt wie ein Waschbrett ein Titanwaschbrett ausschließlich für militärischen Einsatz und ihre Oberschenkel waren so groß wie Roberts beiden Beine zusammen.

Dennoch bekam Robert eine Erektion. Es mochte am Adrenalin liegen, oder an einer immanenten masochistischen Veranlagung, die er unterbewusst von seinem Vater indoktriniert bekommen hatte er wusste es nicht. Er wusste nur, dass er einen Steifen hatte und das wusste Missi auch: „Geht doch!“ grunzte sie und riss seine Hose erst auf und dann herunter. Wie durch ein Wunder blieb der Gips dabei ganz und am Fuß.

„Missi! Bitte! Wir können das nicht tun!“ jammerte Robert und versuchte wieder, wegzukriechen. Aber vergebens. Mit einer Pranke zerriss sie sein TShirt, mit der



anderen hielt sie seine beiden Arme zusammen. Dann riss sie mit leisem Plöppen den Pinkelschlitz an ihrem Sportanzug auf und ließ sich auf den noch immer zappelnden Robert sinken.

In diesem Moment verstand Robert Goethe. Endlich machte jener oft gedankenlos zitierte Ausspruch Sinn: „Zwei Herzen schlagen ach in meiner Brust!“

Robert hatte Angst. Große Angst. Die Art von Angst, die jeden Mann ergreift, der von seinem Thron als Jäger und Sammler, als Herr der Savanne und Hüter der Höhle gestoßen wird, um sich dann unter einer Frau wiederzufinden, die sein Genick mit einer legeren Bewegung der Hand brechen könnte.

Auf der anderen Seite war es ein mehr als gutes Gefühl, in Missis Körper zu stecken, auch wenn das schiere Gewicht ihn fast erdrückte. Immerhin hatte sie jeden wirklich jeden Muskel ihres Körpers trainiert und unter perfekter Kontrolle.

Also beschied Robert sich damit, ab und an ein „Nein Missi!“ oder „Lass mich!“ zu stöhnen, damit man ihm später nicht den Vorwurf machen konnte, er „hätte das ja gewollt, so wie er sich anzog“.

Missi wippte immer schneller auf und ab und grollte, grunzte und bellte dabei wie eine ganze Horde Raubkatzen. Sie spannte alle Muskeln an, und Robert hatte das Gefühl, als würde die Blutversorgung zu seinem Schiedel abgeschnürt, als Missis Vaginalmuskel genug Kraft aufbrachte, um eine Walnuss zu knacken.

„Hör auf! Hör auf!“ schrie er.

„Ich komme! Ich komme!“ schrie sie.

„Ruhe da unten verdammt noch mal!“ schrie der entnervte Nachbar von oben und pochte gegen die Decke.

Missi verharrte einen Augenblick bewegungslos und ihre Muskeln knarrten vor Anspannung. Dann schrie sie laut und ließ sich gänzlich in der Hocke auf Robert fallen, der gerne mitgeschrien hätte, aber keine Luft mehr in den Lungen hatte.

Missis Schrei verstummte, ihre Augen drehten sich nach oben, bis sie weiß waren, und sie kippte vornüber.

„Geh runter Missi! Geh runter!“ rief Robert und versuchte schwer atmend den gewaltigen Körper von sich herunterzuschieben, aber ihre Oberschenkel pressten seine Beine an den Boden und ihre Schultern hielten seine Arme unten. Ganz zu schweigen von der Vagina, die noch immer seinen Penis umklammert hielt und offensichtlich den Blutrückfluss unterband, denn so schrecklich sich Robert auch fühlte, sein Dödel stand wie eine eins.

„Missi, geh runter!“ Sie reagierte nicht. Robert blickte in ihr Gesicht. Die Augen waren immer noch weiß, Speichel tropfte aus ihrem Mund auf sein Kinn. Und sie atmete nicht mehr. Robert schrie.

Er schrie noch immer, als die Polizei hereinkam, um sich um die Anzeige wegen Ruhestörung zu kümmern. Es dauerte fast fünf Minuten, bis die Polizisten ihren



Lachkrampf unter Kontrolle hatten, und versuchten Missi, von ihm herunterzubekommen. Es war ausgesprochen schwierig, denn durch die noch immer verkrampfte Scheidenmuskulatur blieb sein Penis blutgefüllt und steckte darum unweigerlich fest.

Der Notarzt kam, stellte Missis Tod fest offensichtlich durch eine Überdosis Steroide und befreite einen sehr nervösen Robert durch einen Dammschnitt.

Da lag er, unter einem riesigen, schwarzen Muskelberg, nackt, während 12 glucksende Steifenpolizisten um ihn herumstanden („alle verfügbaren Wagen hierher das müsst ihr einfach sehen, Jungs!“) und ein gestresster Notarzt an der Muschi herumschnitt, in der sein Willi steckte.

Sein hysterisches Lachen ließ erst nach, als man ihm ein recht potentes Beruhigungsmittel spritzte.

Dieses Beruhigungsmittel war es auch, dass ihn die Tiraden seiner Eltern ertragen ließ:

„Wie konntest du nur? Uns das anzutun!“

„Und dann noch ne Nescherin!“

„Und drohensüchtig! Bursch, du kömmt ins Internat!“

Robert nickte lächelnd. Die Welt war ein Quell der Ruhe. Wenn er sich auf die Mundbewegungen seiner Eltern konzentrierte, hörte er ihre Worte gar nicht mehr. Die Blumen schienen heute Nacht besonders stark zu riechen. Und als seine Eltern ihn alleine in seinem Zimmer einschlossen, verbrachte er eine ganze Stunde damit, eine Fliege zu beobachten, die gegen das Fenster seines Zimmers flog. Das Leben war schön!

12: Von Drohungen und Versprechen

Als die medizinische Droge ihre Wirkung verlor, holte Robert die Wirklichkeit ein. Seine Eltern sahen ihn als das schlimmste Monster Deutschlands an, und wollten ihn in ein Internat stecken. Sie waren gerade weg, um sich eines anzusehen und hatten ihn eingeschlossen. Und alle Schlüssel mitgenommen. Das Telefon abgeschlossen und sein Handy versteckt.

Jetzt hieß es schwere Geschütze auffahren. Er war schon so tief gesunken, dass ihn der nächste Schritt auch nicht mehr viel kostete. Er ging in das Schlafzimmer seiner Eltern und durchsuchte es systematisch. Unter dem hochklappbaren Fußteil des Bettes wurde er fündig: eine bunter Reigen Videokassetten lagerte da, fein säuberlich mit dem Datum beschriftet. Robert griff wahllos eine heraus, ging in sein Zimmer und kopierte die Kassette mit seinem Videorekorder und der Kamera zehnmal. Beschriftete jede einzelne fein säuberlich mit dem Namen eines Hausbewohners und legte sie in den Flur der Wohnung. Dazu legte er einen Zettel: „Überlegt euch gut, was ihr macht... oder sonst! PS: Gute Freunde haben eine Kopie des Bandes und



werden sie verbreiten, wenn sie nichts von mir hören!“

Dann schloss er seine Zimmertür von innen ab und wartete. Er hörte seine Eltern nach Hause kommen. Hörte sie rumoren. Hörte den erschrockenen Schrei seiner Mutter. Drei zwei eins... es polterte gegen die Türe: „Robert! Komm da sofort raus! Aber sofort!“

„Robertchen, wie kannst du so was tun? Was sollen denn die Leute denken?“ setzte seine Mutter dazu.

Robert ignorierte sie und setzte sich Kopfhörer auf. Erst als er Hunger bekam, kam er heraus. Seine Eltern saßen am Küchentisch, es war nur für zwei gedeckt. Seine Mutter hatte geweint. Jetzt stand sie auf und stellte einen dritten Teller dazu: „Setz Dich uns iss!“ sagte sie.

Die drei starrten sich eine Weile an. Dann sagte sein Vater leise: „Kein Intanacht!“

Robert nickte und sagte: „Keine Kopien!“

Seine Mutter sagte: „Keine Kopien?“

Robert nickte. Seine Mutter verpasste ihm eine schallende Ohrfeige.

Danach ging Familie McSchmidt wieder zum normalen Familienleben über. In über 50 Jahren als Teil einer Gesellschaft von Wegguckern, Heuchlern und Mediengläubigen hatten sie diese Fähigkeit perfektioniert.

Es war an einem Sonntag, als sich Abdul wieder meldete. Er war am Telefon.

„Robert! Du musst mir helfen, Mann!“ Abdul klang freudig erregt.

„Abdul! Vergiss es! Du hast Nerven, Dich noch mal bei mir zu melden!“ Roberts Stimme überschlug sich fast vor Wut.

„Hä? Wieso? Wer hat denn bei wem eine Braut tot gevögelt? So wie ich das sehe, schuldest Du mir was! Außerdem dachte ich, wir wären Freunde? Robert!“ Abduls Stimme wechselte zwischen bedrohlich und flehend.

„Nein Abdul! Ich werde Dich nicht mehr treffen! Du hast mein Leben ruiniert!“ Robert wollte schon auflegen.

„He, Robert! Nur noch das eine mal, das verspreche ich! Zwing mich nicht, was zu sagen, dass mir vielleicht leid tut!“ Abduls stimme wurde ernst.

Robert zögerte: „Nein Abdul, ich...“

„Dann steck ich den Cops, dass Du Kade gekilled hast!“

Robert verschlug es die Sprache.

„Ich brauch nur einen, der mitanpackt! Sei morgen früh um zehn am WinklerPlatz! Wenn Du nicht da bist, bist Du nicht mehr mein Freund!“

Robert starrte den Hörer noch eine ganze Weile an. Dann legte er nachdenklich auf. Was nun...

Als der große Zeiger auf der Zwölf und der kleine auf der zehn war, war Robert am WinklerPlatz. Er wusste zwar nicht, ob Abdul ihn wirklich verraten würde, vor allem,



weil er sich dann selbst mitbelasten würde, aber er wollte es bei einem Bekloppten wie Abdul nicht drauf ankommen lassen!

In der Mitte des Winklerplatzes stand eine große Bühne, an der einige Techniker herumschraubten. Plakate hingen herum und zeigten das Gesicht eines dieser parteispitzenkonformen Quotentürken, die man in den großen deutschen Parteien heuer so gerne mitnahm, um die „ausländischen Mitbürger“ als Wähler zu gewinnen. Robert dachte gerade darüber nach, sich aus dem Staub zu machen, da kam Abdul. Er trug ein TShirt mit dem Gesicht des Politikers darauf und winkte freudig. Nichts in seiner Miene ließ darauf schließen, dass er daran denken könnte, dass Robert sauer sein könnte.

„Abdul, du Arschloch!“ fauchte Robert ihn an, aber der grinste nur: „Schön das Du da bist! Also, es geht um folgendes...“

Robert unterbrach ihn: „Das ist das letzte mal, dass ich Dir bei Deinem Scheiß helfe! Danach will ich Dich nie wieder sehen!“

Abdul schaute ihn einen Augenblick bestürzt an. „Na gut, wenn Du das willst. Ich dränge mich keinem auf.“ sagte er traurig.

Abdul tat Robert ein bisschen leid, aber er musste hart bleiben!

„Also, worum geht's?“ fragte er.

„Wirst du sehen! Du musst im Prinzip nur rumstehen und mir ein paar Sachen reichen! Sag nichts und tu einfach, was ich tue!“ Abdul warf Robert ein WerbeTShirt in seiner Größe zu und zog ihn dann hinter sich her zu einem kleinen Kastenwagen, auf dessen Seite der Name einer Malerfirma stand.

„Geliehen?“ fragte Robert.

„Geklaut!“ strahlte Abdul.

„Geschluckt!“ befahl Anton Mirsbichler seinen „Kameraden“ der „Deutschen Jugend Front“ und kippte seinen eigenen Klaren herunter, bevor sie sich auf den Weg machten.

Robert bekam einige gefaltete Stoffbahnen in den Arm gedrückt. „Hier!“ erklärte Abdul: „Wenn Dich einer fragt, bist Du vom Aufbautrupp! Wir gehen da auf die Bühne und ich bringe diese Dinger hier an. Dann machen wir uns bis 11 aus dem Staub!“

Er ging vor und Robert humpelte hinterher. Das war ja nicht so schlimm. Sie brachten ja nur ein paar Plakate an. Bei einer öffentlichen politischen Veranstaltung. Plakate, von denen er nicht wusste, was draufstand. Plakate, die Abdul geschrieben hatte. Kalter Schweiß brach Robert aus. Aber da waren sie schon auf der Bühne.

Metallstangen hielten den Baldachin und Scheinwerfer wurden eingerichtet. Am Pult stand jemand und zählte laut „EinsZwei“ und das so lange, dass man versucht war, ihm „drei!“ zuzurufen.

Ein Türke Mitte zwanzig in Arbeitskleidung hörte auf an einer Verschraubung zu



schrauben und starrte Robert an. Eine Weile, während Abdul wie selbstverständlich eine Leiter aufbaute, konnte Robert es ignorieren, aber das Starren war derart penetrant, dass er einfach hinschauen musste. Kaum begegneten sich ihre Augen, fragte der Arbeiter: „Was guckstu?!“

„Ich, äh...“ stammelte Robert.

„Isch frag: was guckstu?“ Der Arbeiter legte seine Ratsche nun endgültig weg und kam auf ihn zu.

„Ich... gar nichts! Ich guck nur so rum!“ versuchte sich Robert zu verteidigen.

„Was glaubsu, was kannsu machen, ey? Isch schwöre, ich mag das garnix! Guck nisch!“ Der sympathische junge Mann, den sicher eine große Zukunft als Rethoriker erwarten würde, griff sich zwischen die Beine und skandierte seine Worte mit einem rhythmischen Zupfen am Hodenbeutel.

„Ja, ist ja schon gut!“ Robert machte einen humpeligen Schritt zurück. „Ich will keinen Ärger!“

„Hätsu vorä' denken soll'n, ey! Isch schwöre, ey, isch hau dein Kopf um, ey!“ Der Arbeiter wurde immer erregter, was sich sogar auf seinen spärlichen Wortschatz noch negativ auszuwirken schien.

Endlich schaltete sich Abdul von der Leiter aus ein und ließ einen Schwall türkischer Sätze auf den Türken nieder, der ebenso erregt und laut antwortete. Es schien unvermeidlich, wenn man türkisch sprach, dabei zu schreien. Vielleicht wurde ja die Wichtigkeit der Aussage von der Lautstärke transportiert.

Auf jeden Fall zeichnete sich im vorliegenden Fall keine schnelle Lösung ab. Der echte Türke rüttelte an der Leiter und der Pseudotürke stieg herab. Beide warfen sich kurze Brocken auf Türkisch zu und umkreisten sich wie Wölfe. Dabei griffen sie sich immer wieder zwischen die Beine wohl eine Art Dominanzgeste. Dann endlich trennten sie sich voneinander und gingen jeder wieder an seine Arbeit. So was sollten die Forscher mal untersuchen, schoss es Robert durch den Kopf.

„Das war's!“ sagte Abdul und sprang von der Leiter. „Jetzt haben wir bis um elf Zeit!“

„Und was passiert dann?“ fragte Robert bange.

„Dann wirst Du was sehen... das macht die fertig!“ verkündete Abdul stolz. „Komm, wir gehen frühstücken! Ich lad Dich ein!“

„Nein!“ sagte Robert. „Ich geh jetzt nach Hause! Machs gut Abdul, und viel Glück!“

Abdul war ernstlich erschüttert: „Aber... Du willst mich echt hängen lassen? Ich dachte, wir wären Freunde!“

Robert rang mit sich: „Abdul, du bist einfach zu... bescheuert!“

Abdul lachte: „Ich weiß, aber das hat Dich doch früher nicht gestört...“

„Es ist zuviel passiert, Abdul!“ Robert zog das WerbeTShirt aus und warf es Abdul zu.

„Mach's gut!“

Abdul knetete niedergeschlagen das TShirt. „Na gut!“



Robert humpelte weg und eine leere Brötchentüte wurde vom Wind über das Kopfsteinpflaster zwischen ihnen geweht.

„Robert?“ rief Abdul ihm nach.

Robert drehte sich um: „Ja?“

„Bist Du Dir sicher, dass Du nicht wenigstens einmal mit mir poppen willst?“ Hoffnung stand ihm ins Gesicht geschrieben.

„Ja Abdul! Bin ich!“ seufzte Robert traurig und ging weiter. Als er sich das nächste Mal umdrehte, war Abdul weg.

Robert floss eine einzelne Träne aus dem Auge.

13: Von politischem Aktionismus und echter Freundschaft

Bis Elf Uhr war es noch eine ganze Weile. Robert entschloss sich, trotz allem etwas zu frühstücken. Eigentlich hatte er ja direkt nach Hause gehen wollen, aber er war dann doch zu neugierig. Er wollte wenigstens wissen, an was für einer politisch relevanten Aktion er diesmal unbedarft teilgenommen hatte.

Er lief eine Zeitlang unschlüssig herum, aber es offenbarte sich ihm kein Stehcafe, noch nicht einmal eine Bäckerei gab es in der Nähe. Also steuerte er nach kurzem Zögern die Pizzeria „Vesuvio“ an.

Kaum hatte er den Laden betreten, als sich schon italienische Gitarrenzupferorgien schmerzhaft in sein Trommelfell bohrten. Robert biss die Zähne zusammen und ging hinein. Das Innere war primitivrustikal eingerichtet, eine Mischung aus DDR-Plattenbau und altdeutscher Stammtischkneipe. Über den Holzimitattischen hingen Wagenräder, in denen wiederum Birnen flackerten, die Kerzen imitierten. Kurzum: der ganze Laden war eine architektonische Lüge und eine grausame dazu.

Das einzig authentische war der Italiener hinter der salatgeschmückten Glastheke, der sich jetzt mit fliegenden Händen auf Robert stürzte: „Ah, Buon Giorno! Kommese rein! Sesse sich da hin!“

Robert fühlte sich mit südländischem Feuer konfrontiert, dem man sich besser nicht entgegenstellte. Er ließ sich auf eine der Bänke drücken und bekam eine in Leder imitiert natürlich eingeschlagene Karte in die Hand gedrückt. Er suchte vergeblich etwas, das sich als Frühstück eignete. Der italienische Hengst blieb derweil direkt neben ihm stehen, duftete herb nach echtem Männerschweiß und fing nun auch noch an, lautstark die italienischen Weisen aus dem blechernen Kassettenrekorder mitzuträllern.

„Ich nehme eine 17!“ versuchte Robert ihn zu übertönen. Sofort wurde ihm die Karte aus der Hand gerissen und der Tenorimitator verschwand mit einem: „Kommte sofort!“ Robert saß ein Weile herum, spielte mit den Zahnstochern, baute kleine Kartenhäuser aus den Bierdeckeln und fragte sich, mit wem Flo wohl gerade im Bett war.



Gedankenverloren begann er, sich mit der Gabel unter dem Gips zu kratzen, als vor ihm ein Teller auf dem Tisch landete: „Vorsicht! Isse der Teller sehr heisse!“ sagte der Ober, und er schien für das Guinness Buch als „Italiener mit den meisten Handgesten pro Wort“ zu üben. Wie durch ein Wunder schwappte die Cola in seiner Hand, die Robert niemals bestellt hatte, dabei nicht über.

Robert warf einen Blick auf die kleine, extrem dunkle Pizza. Er hob sie ein Stück an und der Boden war pechschwarz. Dabei wurde er von dem breit grinsenden Ober beobachtet.

„Die ist ein bisschen dunkel, oder?“ wagte er anzumerken.

„Isse gut, so isse knusparig!“ verkündete sein Gegenüber und verschwand trällernd wieder hinter seiner Theke.

Robert schabte den Belag von der Pizza und verspeiste ihn. Dazu trank er seine schale Cola. Als beides sich wie ein Stein in seinem Magen ablagerte und vermutlich erste Fossilien bildete, machte er sich wieder auf den Weg.

„Hatte gesmeckte?“ fragte ihn zwischen zwei Arien seine Bedienung und stellte sich hinter die Kasse.

„Nein!“ sagte Robert, in dem der gerechte Zorn des gastronomisch Gequälten aufwallte. „War scheiße! Die Pizza war verbrannt, die Cola war lauwarm und praktisch ohne Kohlensäure!“

Ein verwirrter Gesichtsausdruck machte sich auf dem schnurrbärtigen Gesicht breit. Man sah, wie sein Gehirn eine zeitlang auf Hochtouren arbeitete und dann aufgab, das Gesagte zu verstehen und zum normalen Ritualablauf zurückzukehren: „Machte 11 Mark unde siebezig!“

Robert zählte den Betrag auf den Pfennig genau ab. Diese Zeit nutze die cerebrale Struktur des Obers um neue Synapsen zu bilden, die mit der ungewohnten Situation fertig werden sollten: „Hatte nisse gesmeckt?“

„Nein! Ich habe noch nie eine so miserable Pizza gegessen!“ gab Robert scharf zurück, und es war ihm, als zerbräche etwas im Inneren seines Gegenüber.

„Madonna mia! Danne Du nix zahle! Sesse Du dich hin! Kriegese Du neue Pizza, pronto!“ Er begann damit, sich aus dem Thekenbereich zu schälen.

Robert trat die Flucht an. So schnell er konnte, humpelte er aus dem Lokal: „Nein danke! Schon gut, ich muss weg!“

Das Gesicht des Mannes bekam panikartige Züge und er wurde schneller, verfolgte Robert sogar aus dem Lokal heraus. Roberts Fuß pochte und der Schweiß lief ihm in Strömen den Rücken herunter. Immer wieder blickte er sich um und der Italiener war immer noch hinter ihm. Erst als sie schon über 100 Meter weg waren, gab er auf und blieb stehen: „Komme zurück! Kriegese Du neue Pizza!“ Seine Handgesten waren verzweifelt, kraftlos und seine Stimme tränenschwer.

So grotesk die Situation war, in diesem Moment tat der Mann Robert fast schon leid.



Aber gerade, als der Samariter in ihm sich bereit erklären wollte, eine weitere Pizza zu verspeisen, schlug irgendwo eine Kirchenuhr elf Uhr.

Also wandte er sich dem Platz zu, wo mittlerweile eine Menge Leute standen. Einige Reihen vor sich konnte er Abdul erkennen, der gespannt auf die Bühne starrte. Dort hatte sich mittlerweile der angepriesene Abgeordnete eingefunden und begann nun von der mangelnden Integration der Ausländer zu referieren, die von beiden Seiten aufgebrochen werden musste. Um die Konsequenz seiner Rede zu untermauern, wechselte er an dieser Stelle ins Türkische. Nach einigen Minuten, in denen die meisten NichtTürken im Publikum sich entfernt hatten, machte er eine große Geste und das Publikum applaudierte. Im selben Augenblick entrollten sich die Banner, die Abdul und Robert aufgehängt hatten. In großen, roten Lettern stand da im Sinne der Integration nur in Deutsch: „Allah ist scheiße!“, „Lasst eure Töchter vor der Ehe ficken!“ und „Türken raus!“

„Türken raus!“ riefen auch die rund 60 deutschen Jugendlichen mit pflegeleichter Kurzhaarfrisur, die just zu diesem Zeitpunkt auf den Marktplatz zumarschierten.

Der Applaus in der Menge wurde weniger, als diejenigen, welche die Plakate verstanden, sie für den Rest übersetzten.

Abdul hielt sich die Hand vor den Mund, um sich durch sein Lachen nicht zu verraten, und strebte zum Rand der Menge. Dabei passierte er Robert, ohne ihn zu erkennen.

„Das macht die fertig...“ murmelte Robert zu sich selbst und ging hinter ihm her. Halb, weil er in die gleiche Richtung musste, aber halb auch, weil er sich nicht sicher war, ob er Abdul wirklich zum letzten Mal gesehen haben wollte.

Hinter ihm wurde mittlerweile die Bühne eingerissen.

Robert hatte Mühe an Abdul dranzubleiben. Sicher, er hätte rufen können, aber dazu war er wieder zu stolz. Gerade, als sein gegipstes Bein sich anfühlte, als würde es jeden Augenblick abfallen, sah er die Skinheads um die Ecke marschieren. Sie trugen eine große Deutschlandfahne vor sich her und grölten die Deutschlandhymne. Die meisten waren streng nach Kleiderordnung gewandet, also ohne Haare, dafür aber mit abgewetzten Springerstiefeln mit weißen Schnürriemen und divers bedruckten Muscleshirts unter Bomberjacken.

Der ganze Mob bewegte sich wie eine Amöbe vorwärts, und ihre leeren Gesichter zeugten davon, dass dieser Vergleich auch die geistige und soziale Stufe der einzelnen Mitglieder treffend umschrieb.

Abdul kam schlitternd keine fünf Meter von der ersten Reihe zum stehen.

Eine lange Sekunde verging, erstaunlicherweise genug für die intellektuelle Elite der Skinheads um die Lage zumindest in ihren Grundzügen zu erkennen, denn einer der wenigen Braunhemdenträger brüllte: „Der hat das Hemd von dem an!“ So aussagearm dieser Ausspruch auch war, er zeigte Wirkung.

Abdul drehte sich um und rannte los, aber mit einem kollektiven gutturalen Laut setzte



sich nun auch die braune Welle in Bewegung.

Abdul rannte so schnell er konnte, und Robert konnte die Panik in seinen Augen sehen. Etwas traf Abdul am Oberschenkel. Sein Bein sackte unter ihm weg, und er rollte über den Boden. Dann waren die „stolzen Deutschen“ über ihm und schlugen auf ihn ein. Der erste Hieb mit einem Baseballschläger ließ Abduls Becken brechen. Immer wenn Robert an dieses trockene, knirschende Geräusch zurückdenken würde, würde er Appetit auf Walnüsse bekommen.

Obwohl Abdul sich nicht mehr wehrte, traten sie weiter auf ihn ein. Robert konnte ihn jetzt gar nicht mehr sehen, wie ein Haufen Schmeißfliegen umirrten die Glatzen seines Freund.

Erst als ein türkischer Schlachtruf vom anderen Ende der Straße aufwallte, lenkte das ihre Aufmerksamkeit von ihm ab. Bevor Robert es sich versah, stand er mitten in einer wüsten Straßenschlacht. Sein erster Instinkt war, zu fliehen, aber dann sah er Abduls Körper auf dem Boden liegen, in einer dicken Lache Blut. Obwohl dem Pizzabelag sehr viel daran lag, wieder ans Licht zu kommen, kroch Robert auf allen Vieren zu Abdul hin. Um ihn herum schlugen die Leute aufeinander ein, Gaspistolen donnerten, Schmerzens und Wutschreie vermischten sich mit dem dumpfen Geräusch von Schlägen.

Dann hatte er Abdul erreicht. Die Augen seines Freundes waren trüb. Er hob vorsichtig Abduls Kopf an und bereute es sofort, als sich ein Stück seines Schädels bewegte.

Abduls Augen wackelten hin und her, und dann erkannte er Robert. Er versuchte zu sprechen, aber ein Schwall Bluthusten verhinderte es.

„Red jetzt nicht, Abdul! Ich hol Dich hier raus!“ Robert blickte sich um und kam sich vor wie Tom Hanks in „Der Soldat James Ryan“. Er würde seinen treuen Kumpan von diesem Schlachtfeld retten... wenn er nicht vorher aus Angst und Ekel ohnmächtig wurde.

Abdul blickte ihn an und seine Augen wurden kurz klar. Er umklammerte Roberts Oberarm und röchelte: „Ich... ich hab sie fertig gemacht, oder?“

Robert nickte: „Ja! Du hast sie fertig gemacht! Fix und fertig!“

Abdul lächelte. Dann starb er.

Robert sah entsetzt zu, wie Abduls Leib erschlaffte. Er tätschelte die Wangen seines Freundes: „Abdul! Scheiße! Abdul! Mensch, komm schon! Mach keinen Scheiß!“ Er blickte sich nach Hilfe um, aber er fand nur das irr grinsende Gesicht eines Skinhead, der mit wachsender Begeisterung den Kopf eines kräftigen Türken auf den Boden schlug.

Tränen stiegen in seinen Augen auf, als ihn ein schlecht gezielter Tritt gegen den Hinterkopf traf und ausknipste. So bekam er nicht mehr mit, wie die Polizei die Schlacht mit nicht weniger Gewalt auflöste.



14. Von medialer Präsenz und normaler Liebe

Wieder einmal lag er im Krankenhaus, als er aufwachte. Man diagnostizierte eine leichte Gehirnerschütterung. Seine Mutter und sein Vater standen vor dem Bett und schauten besorgt drein.

„Jung, wat machste denn für Sächen?!“ fragte seine Mutter und unterdrückte Tränen. Sein Vater kam zu ihm und legte ihm eine Hand auf die Schulter: „Bub, ich will nur eine Sach wissen: Warsse denn wenichsens auffe richtiche Seit?“

Robert verdrehte die Augen und die Krankenschwester rettete ihn: „Ihr Sohn braucht jetzt ein bisschen Ruhe!“

Aber mit der Ruhe war es nicht weit her. Schon am nächsten Morgen, Robert hatte sich gerade mit Mühe und Not auf eine Bettpfanne gekämpft, klopfte es. Ohne auf eine Antwort zu warten, stürmte ein Kamerateam herein und hintendrein kam Ahmed Ozölügük, der türkische Abgeordnete, dessen Veranstaltung Abdul sabotiert hatte. Ozölügük nickte dem Kamerateam zu und kam zum Bett, auf seiner Stirn klebte ein dickes Pflaster. Der Kameramann wuchtete ein Monstrum von Kamera auf seine Schulter, grelles Licht strahlte Robert ins Gesicht und ein mit Fell umwickeltes Mikro schlug ihm einmal von oben auf den Kopf, bevor der Tonassi den Galgen richtig im Griff hatte.

„Und los!“ rief jemand, den Robert nur als dunklen Schemen erkennen konnte.

„Herr McSchmidt! Schön dass sie ein bisschen Zeit für mich gefunden haben!“ behauptete Ozölügük und riss Roberts Hand an sich, mir der dieser gerade die Bettpfanne festgehalten hatte. Mit einem hohlen Geräusch fiel Roberts Hintern gänzlich auf das Blechding und katapultierte es mit Schwung unter der Decke hervor. Der Kameramann folgte dem sich überschlagenden Klinikinventar, bis es sich scheppernd drehend, aber zum Glück noch leer, vor seinen eigenen Füßen befand. „350 Mark bei `Bitte Lächeln`!“ verkündete der Mann und läutete damit ein lautes Gelächter ein. Robert hätte sich am liebsten die Decke bis über den Kopf gezogen, aber bei seinem Glück hätte er dann nur seinen im Moment nackten Po dabei entblößt.

Als das Gelächter verstummt war, rief die Stimme hinter der Kamera: „Also noch mal!“

Ozölügük nickte und nahm wieder Roberts Hand. „Herr McSchmidt! Schön dass sie ein bisschen Zeit für mich gefunden haben! Ich bin gekommen, um Ihnen mein Beileid für den Tod ihres Freundes Abdul auszusprechen. Was für ein tragisches Los! Gerade Ihre Freundschaft beweist doch, dass Integration möglich ist, wie ich es immer wieder allen klarzumachen versuche. Ein Deutscher, und ein Türke, in engem Schulterschluß...“

„Er war gar kein Türke!“ unterbrach ihn Robert.



Ozölügük hatte ein Betroffenheitsgesicht aufgelegt, dass sich nun sehr rasch in eine verwirrte Fratze verwandelte: „Was?“

„Abdul war kein Türke! Er hat nur so getan! Eigentlich wollte er das Türkischmuslimische Regime mit zivilem Ungehorsam in die Knie zwingen!“ erklärte Robert und winkte einmal in die Kamera: „Hallo Mama!“

Ozölügük schaute sich hilfeschend nach dem Mann hinter der Kamera um, aber der bedeutete ihm mit Gesten, weiterzumachen.

„Dann war ihr Freund also ein Sympathietürke? Um so bedauerlicher, dass er Opfer rechter Gewalt werden musste... Ich selbst setzte mich ja...“

Robert unterbrach ihn wieder. Er sah eine Gelegenheit, Abduls Erbe zu verbreiten: „Er war ein Antipathietürke, wenn überhaupt! Und er hatte einen Traum.“ Jetzt schaute Robert in die Kamera: „Moslems aller Länder! Erhebt Euch gegen das faschistoide Konstrukt aus unsinnigen Regeln und Vorschriften! Stürzt den Islam!“

Robert geriet in Rage. Er sprang im Bett auf, die Decke fiel auf den Boden.

„Trinkt Alkohol! Betreibt Geschlechtsverkehr vor der Ehe! Esst Schweinefleisch! Macht sie fertig!“ die letzten Worte schrie er.

Als er sich nun schwer atmend umsaß, bemerkte er, dass die Kamera nicht etwa auf sein Gesicht gerichtet war, sondern auf seine Lendengegend. Er hatte vergessen, dass er zum Behufe des Stuhlgangs seine Hose heruntergezogen hatte. Nun präsentierte er einem Millionenpublikum seine noch dazu im Augenblick ganz schrumpeligen Genitalien.

Ozölügük schwieg einen verdutzten Augenblick, dann sagte er: „Öh... wenn das so ist, habe ich wohl keinen Grund mehr, noch hier zu bleiben! Einen guten Tag noch!“

Mit diesen Worten ging er durch die Türe, und das Fernsichteam folgte ihm, bis auf den Kameramann selber. Der kam zum Bett und schüttelte dem noch immer stehenden Robert die Hand: „Danke, Mann! Das wird mein Durchbruch!“ Dann ging auch er.

Robert stand noch immer mit heruntergelassener Hose auf dem Bett. Er spielte benommen ein bisschen mit seinem Schniedel und murmelte: „Geht gut vor und zurück!“

Dann sank er langsam zurück in sein Bett, und begann zu beten. Es half nichts: die Bilder kamen in den Spätnachrichten.

15. Vom Ende von's Ganze und neuen Ufern

Drei Monate später: Die Bilder von Roberts Ausbruch waren mittlerweile in Vergessenheit geraten.

Roberts Eltern hatten es bemerkenswert schnell geschafft, sich selber einzureden, an ihrem Sohn wäre nichts ungewöhnlich. Sie waren diesmal nicht ganz so schnell, wie sie es dabei gewesen waren, Tschernobyl und den Kosovo zu vergessen, aber doch



deutlich schneller als bei dem Versuch, die Kohl Spendenaffäre aus ihrem Gedächtnis zu verdrängen.

Robert und Jule waren noch immer ein glückliches und bislang sexloses Paar, womit ihre Liebe die Durchschnittslänge einer Beziehung in diesem Alter um bereits 400% überstieg.

Zum dritten Montag hatte Jule eine ganz besondere Überraschung für ihn, so hatte sie es zumindest angekündigt. Mit Adolf kam Robert jetzt gut aus so lange er keine gebrauchte Unterwäsche von Jule bei sich trug, ignorierten ihn die 90 Kilo Ausschwitz geflissentlich.

So auch an diesem Abend. Jule machte ihm die Türe auf und hatte nur ein langes TShirt an und Netzstrümpfe an den Beinen. Robert fielen die Blumen aus der Hand. Schnell bückte er sich, um sie aufzuheben und einen Blick unter ihr TShirt zu werfen. Sie hatte nichts darunter an.

„Alles Gute zum Dreimonatigen! Ich will, dass du mich entjungferst!“ sagte sie mit einer Stimme, von der sie wohl dachte, sie würde sexy klingen, die sich aber eher nach Frosch im Hals anhörte.

„Ich... äh... jetzt?“ stammelte Robert.

Sie nickte und zog ihn endlich in die Wohnung hinein: „Meine Eltern sind übers Wochenende nicht da! Und ich will Dich endlich!“

Sie zog Robert weiter zum Bett und küsste ihn. Sie ließen sich fallen und rubbelten sich aneinander. Es hatte etwas von sich paarenden Bibern, wie sie da lagen und sich rieben. Dann zog Jule ihr TShirt über den Kopf. Schnell strampelte Robert die Hose ab und zog sein eigenes TShirt aus. Und wieder wurde gerubbelt. Sie bereiteten sich in jener rührend tölpelhaften Weise vor, die junge Menschen westlicher Kulturen stets an den Tag legten, wenn es an die erste richtige Paarung geht.

Johannes spürte seine Unterhose bis zum Reißen gespannt und sabberte einen kleinen Speichelfaden auf Jules Brüste. „Hast Du ein... ein Gummi?“ keuchte er.

„Im Nachtschrank!“ röchelte sie und steckte die Hand zwischen die Beine. Robert riss die Schublade auf und fingerte ein Kondom heraus. Mit Schrecken fiel ihm die Blamage bei Flo ein, und er suchte die Bedienungsanleitung heraus.

„Was machst Du?“ fragte Jule hechelnd und wickelte ihre Beine um seinen auf dem Bett sitzenden Körper.

„Ich muss diesen Zettel hier lesen!“ verkündete Robert angespannt.

„Jetzt?“ keuchte Jule.

„Ja!“ sagte Robert genervt und las weiter, während sich Jule an ihm rieb. Als er das Gummi fachgerecht angelegt hatte, warf er sich auf sie, aber als er anfang einzudringen, rief sie: „Warte!“

Er hielt inne: „Was ist denn?“

„Ich hab etwas Angst!“ sagte sie mit großen Augen.



Robert seufzte: „Na gut, ich bin vorsichtig!“

Langsam schob er seinen „Jadestengel“ in ihre „Liebesgrotte“. Wieder rief sie: „Halt!“

Robert versuchte, ruhig zu bleiben: „Was?“

„Es tut weh!“ jammerte sie.

„Entspann Dich halt!“ sagte Robert in bettelndem Ton, während er versuchte, den Liegestütz zu halten, in dem er praktisch gerade stand.

„Noch nicht!“ warnte Jule und schob sich ein Kissen unter den Po.

„Ich... ich bin mir nicht so sicher, ob ich wirklich will!“ sagte Jule.

Robert knirschte mit den Zähnen: „Okay, okay. Wir können so lange damit warten, bist Du bereit bist!“

Robert wollte gerade seine Männlichkeit aus Jule herausziehen, als die Türe aufflog und etwas Schweres aufs Bett sprang. Haarige Beine umklammerten Roberts Hüfte und feuchter, fauliger Hundeatem wehte ihm in den Nacken. Dann begann der Angreifer rhythmisch gegen Roberts Po zu stoßen feucht und haarig und trieb so Roberts Glied ganz in Jule hinein. Sie kreischte kurz schmerzvoll auf, dann stöhnte sie. Robert war starr vor Schreck, aber sein Becken wurde von dem riesigen Tier vor und zurückbewegt. Jule jauchzte vor Freude.

Endlich brachte Robert heiser heraus: „Nimm ihn weg!“

Jule richtete sich halb auf und sah Adolf an Robert hängen, den rosigen, runden Hundepenis ausgefahren und zwischen den Pobacken des jungen Mannes reibend.

Robert wartete auf den Entsetzensschrei, aber er blieb aus. Stattdessen ließ sich Jule zurückfallen und sagte: „Ach lass ihn doch! Ist doch lustig! Mach weiter!“

Robert schrie, bis seine Lungen brannten.